

Militär-geschichte

Zeitschrift für historische Bildung

Heft 3/2024

Im Namen der Ordnung?
Die Geschichte der Feldjäger

Instrument der Kolonialpolitik
Die Kaiserliche Marine im Kolonialkrieg

Bedeutungsloser Sieg
Die Kämpfe um Bautzen und
Weißenberg 1945



Vernichtungspolitik

Deutscher Kolonialkrieg in Südwestafrika



ZMS BW
Zentrum für Militärgeschichte
und Sozialwissenschaften der
Bundeswehr

PRINZIP

Von Heroisierungen und Heroismen

21. Juni – 3. November 2024

Eintritt frei | www.mhm-gatow.de

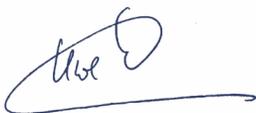
Liebe Leserinnen, liebe Leser,

nach gut zwei Jahren als Mitherausgeber verabschiede ich mich von Ihnen. Grund dafür ist eine erneute Versetzung; allerdings nicht auf einen anderen Dienstposten, sondern in den Ruhestand. Damit wird meine 43-jährige Dienstzeit in der Bundeswehr ein Teil ihrer Geschichte. Ohne meine Rolle als Offizier im Generalstabdienst zu überschätzen, so muss ich doch einräumen, dass ich eine Mitverantwortung für den derzeitigen Zustand der Bundeswehr trage. Auch als Ruheständler wird mich die selbstkritische Frage beschäftigen, wie ich zu manchen Fehlentwicklungen beigetragen habe. Daher werde ich auch zukünftig mit großem Interesse die Veröffentlichungen des ZMSBw über die deutsche Sicherheits- und Militärpolitik der letzten 30 Jahre verfolgen.

Geschichte interessierte mich während meiner gesamten Dienstzeit, auch wenn sie in meiner militärischen Ausbildung einschließlich der Generalstabs-offizierausbildung an der Führungsakademie der Bundeswehr nur eine Nebenrolle spielte. Lange Zeit war die historische Bildung für mich eher ein Aspekt von Allgemeinbildung. Erst die Ausbildung am US Army War College verdeutlichte mir, dass militärgeschichtliche Kenntnisse unverzichtbar sind für die Kriegstüchtigkeit des Einzelnen wie auch der Streitkräfte insgesamt. Ich wünsche mir daher, dass ihr Nutzen künftig deutlicher herausgestellt wird – in der lehrgangsgebundenen Ausbildung und vor allem in der Truppe.

Zwar können wir aus der Geschichte nicht lernen, was wir tun sollen. Geschichte beschreibt und schreibt nicht vor. Aus ihr lassen sich auch keine magischen Formeln für den Sieg im Krieg ableiten. Sie zeigt aber auf, was wir in unseren militärischen Entscheidungs- und Planungsprozessen bedenken sollten. Durch Kenntnis von Zusammenhängen von Ursachen und Wirkungen wissen wir, mit welchen unerwünschten Nebenfolgen wir rechnen müssen, was alles schiefgehen könnte und welche verhängnisvollen Dominoeffekte daraus entstehen können. Sie fördert also, um mit Clausewitz zu sprechen, unseren »Takt des Urteils« – ein intuitives Verständnis dafür, was geht und was nicht geht. Dabei weitet die moderne Militärgeschichtsforschung unseren Blick über die Operationsgeschichte hinaus auf die Wechselwirkungen zwischen Politik, Gesellschaft und Militär. Wer deren Erkenntniswert nachvollziehen möchte, dem seien die Bücher aus der ZMSBw-Reihe »Kriege der Moderne« wärmstens empfohlen.

Mit militärgeschichtlichen Themen werde ich mich auch weiterhin interessiert und intensiv beschäftigen. Als Soldat melde ich mich zum 30. September 2024 ab.



Dr. Uwe Hartmann
Oberst



Militär­geschichte | Zeitschrift für historische Bildung



Deutsche Fotothek / Kaubisch, Oskar

6

Kurz vor dem Ende: In Bautzen fand im April 1945 die letzte große Panzerschlacht des Zweiten Weltkrieges statt.



atg-images

22

Schmutziger Krieg: In den Kolonien kam es auch durch die Kaiserliche Marine zu Gewaltanwendungen.



Bundeswehr / Sebastian Wilke

30

Ordnungshüter: Die Truppengattung der Feldjäger hat eine bewegte Geschichte.



ullstein bild – ullstein bild

14

Gnadenlose Kriegführung: Die deutschen Schutztruppen in Südwestafrika legten es auf die Vernichtung der Ovaherero und Nama an.



MPW-IV/622 (author Eugeniusz Lokajski)

26

Der Warschauer Aufstand 1944: wichtiges Symbol des polnischen Widerstands im Zweiten Weltkrieg.

Teil der Gesellschaft: Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr sind »Staatsbürger in Uniform« und schützen die demokratischen Werte, die auch Teil des Dienstalltags sind.



Bundeswehr / Andrea Bienert

Inhalt 3/2024

6 ZWEITER WELTKRIEG

Ein bedeutungsloser Sieg

Die Kämpfe um Bautzen und Weißenberg im April 1945

12 IM BLICKPUNKT

Staatsbürger in Uniform

14 KOLONIALGESCHICHTE

Politik der Vernichtung

Die Schlacht am Waterberg und die deutsche Kolonialpolitik in Südwestafrika

22 KOLONIALGESCHICHTE

Weißer Matrosen im schmutzigen Krieg

Die Kaiserliche Marine im Kolonialkrieg

26 MILITÄRGESCHICHTE IM BILD

Warschauer Aufstand 1944

28 GESCHICHTE KOMPAKT

Affäre Dreyfus | 1894

Hitler-Stalin-Pakt | 1939

Bausoldaten | 1964

»Out-of-area-Urteil« | 1994

30 TRUPPENGESCHICHTE

Im Namen der Ordnung?

Die Geschichte der Feldjäger

34 SERVICE

Bücher | Medien

Ausstellungen | Der besondere Tipp

Impressum

Coverbild: Die deutsche Präsenz in Deutsch-Südwestafrika war für viele Soldaten ein Abenteuer, für die Menschen vor Ort bedeutete sie Unterdrückung, Leid und Tod. Kamelreiter der Schutztruppe, um 1900 (Foto gespiegelt).

© Scherl / Süddeutsche Zeitung Photo

Ein bedeutungsloser Sieg

Die Kämpfe um Bautzen und Weißenberg

Im Frühjahr 1945 ging der Zweite Weltkrieg in seine letzte Phase über. Im Westen waren die Alliierten bereits bis an die Elbe vorgerückt. Im Osten marschierten die sowjetischen Truppen ebenfalls auf deutschem Gebiet weiter vorwärts. Unter diesen Vorzeichen stellte sich die Wehrmacht in der Schlacht um Bautzen der Roten Armee noch einmal entgegen – eine Schlacht, die kaum Auswirkungen haben sollte, in diesen letzten Wochen des Krieges aber noch einmal sehr viele Menschen das Leben kostete.

Von Stefan Maximilian Brenner

Im Frühjahr 1945 hatte die Rote Armee weite Teile des östlichen Reichsgebiets besetzt und stand mit drei Heeresgruppen, Fronten genannt, an der Oder. Am 16. April 1945 begannen die sowjetischen Truppen mit ihrer Großoffensive auf Berlin.

An der Lausitzer Neisse in Ostsachsen traten zu diesem Zeitpunkt auch die sowjetische 52. Armee unter ihrem Befehlshaber Konstantin A. Korotejew und die polnisch(-sowjetische) 2. Armee unter Karol Świerczewski zu ihrem Angriff nach Westen an. Beide Großverbände sollten während des Sturms auf die deutsche Reichshauptstadt die linke Flanke der Kräfte des Hauptstoßes decken. Im selben Zug hatte die 52. Armee die Ortschaften Weißenberg und Bautzen mit den dort befindlichen Gewässerübergängen zu nehmen. Danach sollten die beiden Armeen weiter auf Dresden vorstoßen, das nach alliierten Luftangriffen bereits weitgehend zerstört war.

Die Speerspitze der 52. Armee bildete das 7. Mechanisierte Gardekorps. Dort befand sich auch die Masse der gepanzerten Kräfte der Armee. Allerdings war der Verband aufgrund früherer Verluste personell und materiell stark geschwächt. Das Korps zählte nur noch rund 11 000 Soldaten mit etwa 140 Panzerfahrzeugen.

Ungleiche Gegner?

Offenbar rechnete die Rote Armee aber nicht mehr mit nennenswertem Widerstand der Wehrmacht in Sachsen. Die polnische 2. Armee war dagegen mit rund 90 000 Soldaten und mehr als 400 gepanzerten Kampffahrzeugen deutlich besser ausgestattet. Allerdings dienten bei den Polen überwiegend unerfahrene, schlecht ausgebildete Soldaten. Viele der Offiziere waren von der Roten Armee in den neu besetzten westpolnischen Gebieten überhastet rekrutiert

worden und hatten nur eine rudimentäre militärische Ausbildung erhalten.

Im Operationsgebiet der sowjetischen 52. und der polnischen 2. Armee befand sich auf deutscher Seite der Großteil der 4. Panzerarmee unter General Fritz-Hubert Gräser. Munition und Betriebsstoff waren knapp und die Fahrzeuge teilweise in schlechtem technischem Zustand. Viele Divisionen besaßen gegen Kriegsende nur noch die Stärke von Bataillonen. Trotz allem waren die im Raum Bautzen-Görlitz stehenden Kräfte der 4. Panzerarmee mit Blick auf die Zahl ihrer gepanzerten Fahrzeuge noch deutlich besser ausgestattet als jene Kräfte, die Berlin verteidigen sollten. Zusammengenommen verfügten ihre 20. Panzer- und die 72. Infanteriedivision sowie ihre in der Lausitz stehenden Verbände des Panzerkorps »Großdeutschland« (1. Fallschirmpanzerdivision »Hermann Göring«, Panzergrenadierdivision »Brandenburg«, 17. Infanteriedivision,



Folgen der Schlacht: Durch die Kampfhandlungen wurden auch große Teile des Wohnbestandes in Bautzen und Weißenberg zerstört. Hier: zerstörte Wohnhäuser in der Fischergasse in Bautzen.

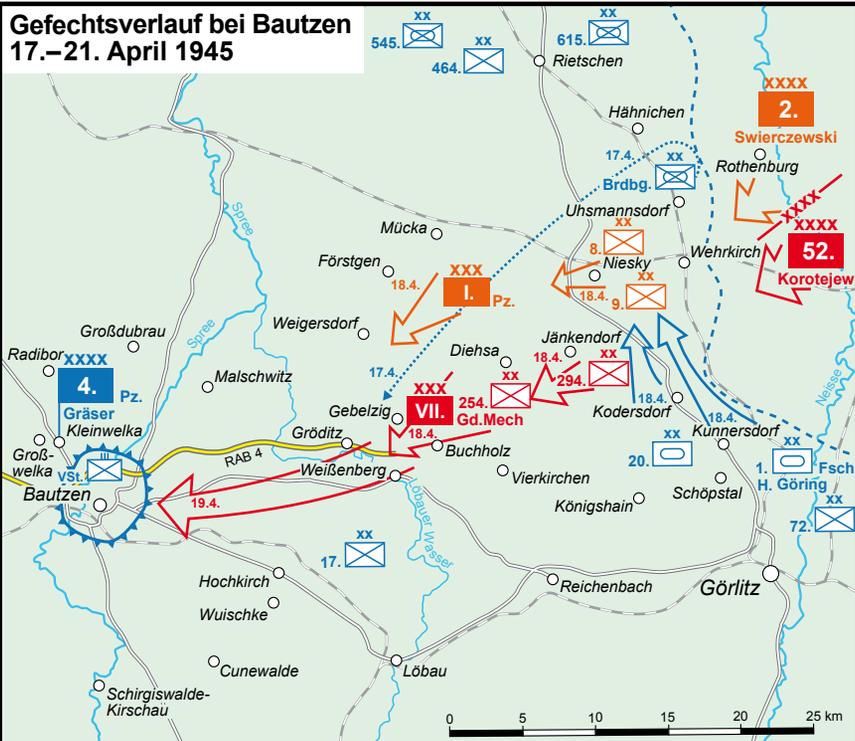
Division z.b.V. 615, 545. Volksgrenadierdivision und Ersatz- und Ausbildungsdivision 464) inklusive ihrer Jagdpanzer, Sturmgeschütze und Selbstfahrlafetten über rund 350 gepanzerte Kampffahrzeuge und etwa 50 000 Soldaten.

Gräser hatte die Kräfte seiner 4. Panzerarmee am 16. April 1945 wie folgt positioniert: Im Süden bei Görlitz lagen in eng nebeneinander liegenden Verteidigungsstreifen die 72. Infanteriedivision,

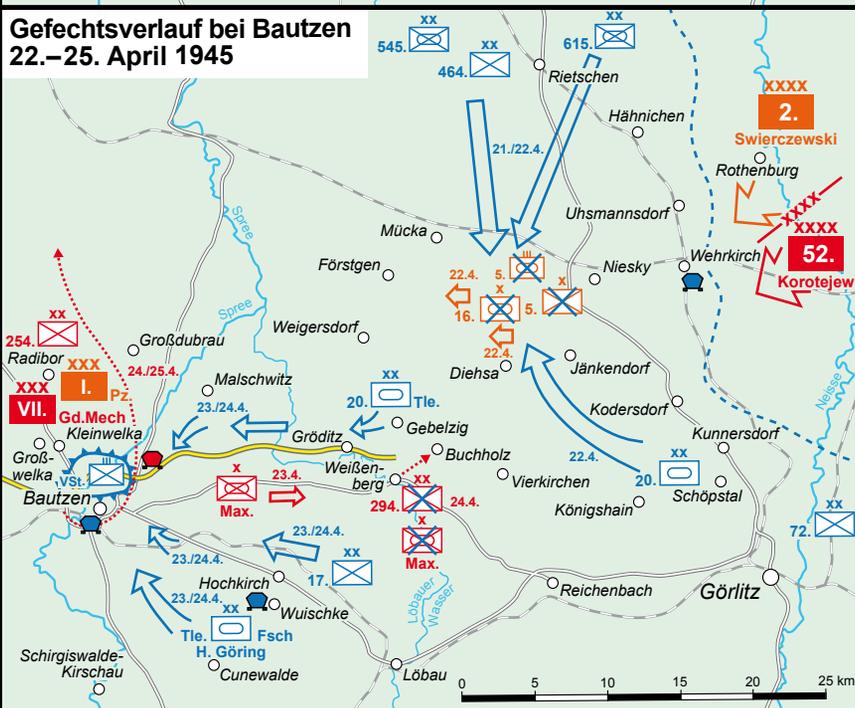
die Division »Hermann Göring« und die 20. Panzerdivision. Im Norden, im Verfügungsraum Rietschen, befanden sich die 545. und die beiden Divisionen 464 und 615. Dazwischen sollte die personell gut ausgestattete Panzergrenadierdivision »Brandenburg« beiderseits von Rotherburg mit ihren 11 500 Mann einen mehr als 20 Kilometer breiten Gefechtsstreifen abdecken. Sie hatte den Auftrag, den sowjetischen Gegner aufzufangen

und unter hinhaltendem Widerstand zu verzögern. Dazu waren mehrere, tief gestaffelte Hauptkampflinien vorgesehen, auf welche die »Brandenburger« schrittweise kämpfend ausweichen sollten. Die bei Görlitz stehenden deutschen Divisionen sollten die feindlichen Truppen dann bei geeigneter Gelegenheit an den Flanken angreifen. Die 17. Infanteriedivision stand östlich von Hochkirch als Armeereserve bereit.

**Gefechtsverlauf bei Bautzen
17.–21. April 1945**



**Gefechtsverlauf bei Bautzen
22.–25. April 1945**



Am 16. und 17. April 1945 herrschten in der Lausitz frühlingshafte, sonnige Temperaturen und gute Sichtbedingungen. Die sowjetischen und polnischen Truppen rückten nach heftigem Artilleriefeuer auf vermutete deutsche Stellungen mit hoher Angriffsgeschwindigkeit in Richtung Bautzen und Dresden vor. Die »Brandenburger« verteidigten ihre Stellungen anfangs zäh und erbittert. Ihre Regimenter konnten dem gleichzeitigen Ansturm von zwei feindlichen Armeen jedoch nicht lange standhalten. Sie wichen daher deutlich früher als vorgesehen nach Südwesten aus. Das sowjetische 7. Mechanisierte Gardekorps und die 254. Schützendivision gewannen somit schnell an Boden und standen schon am 18. April vor Weissenberg.

Kämpfe um Weissenberg

In Weissenberg selbst befanden sich keine regulären Truppen der Wehrmacht. Lediglich eine Kompanie des Volkssturms, einer paramilitärischen, mangelhaft ausgerüsteten Organisation, hatte sich in den Häusern verschanzt. Dementsprechend konnten die Weissenberger Kräfte den Rotarmisten nur wenig entgegensetzen. Sie zogen sich nach kurzen Gefechten zurück und sprengten eilig die in der Ortschaft befindliche Brücke. Damit zwangen sie die pioniertechnisch dürftig ausgerüsteten sowjetischen Truppen, einen improvisierten Gewässerübergang aus gefällten Bäumen weiter nördlich in einer Furt zu errichten, die schon Napoleons Truppen im Jahrhundert zuvor genutzt hatten. Zufällig entdeckten die wenigen im Luftraum befindlichen deutschen Ju-87-Sturzkampfbomber die am Gewässerand aufgelaufenen Feindteile. Sie zerstörten in mehreren Anflügen rund zehn sowjetische Panzer. Dennoch konnte dies den sowjetischen Vormarsch nicht aufhalten. Trotz ihrer Verluste rückten die Gardetruppen anschließend in neuer Gefechtsgliederung über die Reichsautobahn 4 (heute BAB 4) weiter auf Bautzen vor. Die sowjetischen Kräfte hatten die Hauptkampflinien der Division »Brandenburg« zwischenzeitlich komplett durchbrochen und die

| | | |
|---|--|---|
| <p>Größenordnungszeichen:</p> <p>xxxx Armee xxx Korps xx Division x Brigade III Regiment</p> | <p>Taktische Zeichen:</p> <p>☒ Infanterie-/ Schützen- ☒ Fallschirm- ☒ Fsch ☒ Panzergrenadier- ☒ Panzer- ☒ Verteidigungsring ☒ Marsch ☒ Angriff ☒ Rückzug ☒ Zerschlagung</p> | <p>--- ursprüngliche deutsche Hauptkampflinie 16.4.1945</p> <p>☒ Massaker sowjetischer Täter ☒ Massaker deutscher Täter</p> <p>Abkürzungen:</p> <p>Brdbg. Brandenburg Gd.Mech. Mechanisierte Garde- Max. Kampfgruppe Maximow Pz. Panzer Tle. Teile VSt. Volkssturm</p> |
|---|--|---|

Krieg in der Stadt: In Bautzen und Weißenberg kam es zu umfangreichen Kampfhandlungen. Zerstörtes militärisches Gerät blieb in den Innenstädten, hier vor dem Bahnhofsgebäude in Bautzen, zurück.



Deutsche Fotothek / Kaubisch, Oskar

deutsche 4. Panzerarmee in zwei Teile gespalten. Abgesehen von kurzzeitigen, verzweifelten Abwehrversuchen zweier Sturmflakabteilungen und einer Bewährungskompanie auf dem Bautzener Schafberg schienen die deutschen Kräfte keine nennenswerten Verteidigungsanstrengungen mehr aufbringen zu können. Das sowjetische 7. Gardekorps erreichte bereits am 19. April die östlichen Ortsausläufer von Bautzen. Ihm folgte in einigen Kilometern Abstand die sowjetische 294. Schützendivision, die zum selben Zeitpunkt Weißenberg besetzte, um den dort angelegten Gewässerübergang für die Folgekräfte der Armee zu sichern.

Auch die Verbände der polnischen 2. Armee durchstießen nach kurzen Gefechten die Linien der »Brandenburger«. Das polnische 1. Panzerkorps stand bereits am 18. April mit seinen Spitzen auf der Linie Weigersdorf-Förstgen. Wegen der hohen Angriffsgeschwindigkeit des Korps konnten die polnischen 8. und 9. Schützendivisionen nicht mehr Schritt halten. Sie fielen bei Niesky zurück.

Die 20. Panzerdivision und die Division »Hermann Göring« nutzten diese

Lücke. Sie führten gemeinsam einen schnellen Gegenstoß in die linke Flanke der 9. Schützendivision. Für die feindlichen Angreifer entstand dadurch eine kritische Situation. Das 7. Gardekorps und das polnische 1. Panzerkorps gerieten jetzt in Gefahr, von ihren Folgekräften und ihrem Nachschub abgeschnitten zu werden.

Verlust der Schlagkraft

Der polnische Befehlshaber Karol Świerczewski reagierte hektisch. Er befahl dem Panzerkorps und der 8. Schützendivision, ihren Angriff in Richtung Dresden unverzüglich abubrechen und in die Gegenrichtung umzuschwenken. Das Korps sollte den deutschen Gegenstoß auffangen und so das Nachrücken der eigenen Folgekräfte sicherstellen. Gleichzeitig wies Świerczewski die 9. Schützendivision an, sich nach Eintreffen des Panzerkorps sofort vom Feind zu lösen und anstelle des Korps den Angriff in Richtung Dresden zunächst alleine weiter fortzusetzen. Allerdings verlor die polnische Gefechtsgliederung dadurch an Schlagkraft und

Angriffsschwung. Zwar gelang es dem Korps, den Gegenstoß der deutschen Großverbände bei Wehrkirch (Horka) und Rothenburg abzufangen. Jedoch erlitten die polnischen Brigaden dabei hohe Verluste. Ihre unzureichend ausgebildeten Offiziere begingen schwere taktische Fehler. Sie verloren dadurch mehr als 40 Kampfpanzer und zahlreiche Soldaten, ehe sie die beiden deutschen Divisionen dank ihrer quantitativen Überlegenheit zurücktreiben konnten. Erst nach dem Eintreffen der sowjetischen 116. Schützendivision konnten das nunmehr dezimierte Korps und die polnische 8. Division ihren Angriff in Richtung Dresden wieder aufnehmen.

Bei der sowjetischen 52. Armee erfolgte der Angriff bis zu diesem Zeitpunkt noch geordnet. Das 7. Gardekorps und die 254. Schützendivision begannen langsam, ihren Ring um Bautzen zu schließen. Das Korps beschoss die Stadt intensiv mit Geschützen und Mehrfachraketenwerfern. Danach drangen die Truppen über die Hauptverkehrswege ins Stadtinnere vor und kesselten die verbliebenen deutschen Verteidiger nach zwei Tagen schwerer Orts- und

Häuserkämpfe in der befestigten Bautzener Ortenburg, einer mittelalterlichen Burganlage am Spreeufer, ein.

Der deutsche Gegenschlag und der sowjetische Einsatzversuch

Im Gefechtsstand der deutschen 4. Panzerarmee hatte man mittlerweile die Schwachstelle der beiden feindlichen Armeen erkannt. Da die polnischen Truppen nach den empfindlichen Verlusten des 1. Panzerkorps die deutschen Verbände bei Görlitz nicht weiter angriffen, erhielt General Gräser neuen Handlungsspielraum. Er befahl der 20. Panzerdivision, mit ihren Hauptkräften im Eilmarsch nach Förstgen und Weigersdorf aufzubrechen. Deutsche Aufklärungstrupps hatten dort dicht gedrängte Gruppen von Feindkräften gesichtet. Nach ihrer Ankunft griffen die Teile der 20. Division dort am 22. April von Südosten her mit Wucht die ungesicherte Flanke der nachrückenden polnischen Armeereserve an (16. Panzerbrigade, 5. schweres Panzerregiment und 5. Schützendivision). Zur selben Zeit wichen von Norden her die 545. Volksgrenadierdivision und ihre beiden benachbarten

Großverbände (464. und 615. Division) unter enormem Feinddruck der sowjetischen 5. Gardearmee nach Süden aus. Die polnische Armeereserve kreuzte dabei ihren Weg. Damit entwickelte sich diese Ausweichbewegung zu einem zusätzlichen Gegenstoß, der den Angriff der 20. Panzerdivision unterstützte. Die deutschen Truppen nahmen die unerfahrenen Soldaten der polnischen 16. Panzerbrigade und des schweren Panzerregiments nun gleichzeitig von Norden und von Süden her in die Zange. Sie zerschlugen beide Verbände nahezu vollständig. Die Spaltung der 4. Panzerarmee war damit beendet. Das polnische 1. Panzerkorps und die 8. und 9. Schützendivision hingegen waren jetzt nördlich von Bautzen von ihren Folgekräften und dem Nachschub abgeschnitten.

Die gleiche Gefahr drohte auch dem sowjetischen 7. Mechanisierten Gardekorps und der 254. Schützendivision. Der Befehlshaber des Korps Iwan I.P. Kortschagin löste daher einige seiner Formationen aus dem Ortskampf in Bautzen und stellte daraus umgehend eine bewegliche Kampfgruppe zusammen. Sein junger Stellvertreter, Generalmajor Wladimir K. Maximow, mar-

schierte mit diesen 2000 Mann und rund 30 gepanzerten Fahrzeugen im Eiltempo über die Weißenberger Chaussee zurück in Richtung Weißenberg. Seine Truppen sollten die 294. Schützendivision dort verstärken und gleichzeitig die von den Deutschen besetzten Nachschubstraßen zurückerobern sowie den Anschluss an die nachrückenden Folgekräfte wiederherstellen. Das polnische 1. Panzerkorps sollte die Kampfgruppe dabei unterstützen. Letztlich hatten die 52. Armee und die polnische 2. Armee jedoch in diesem Moment ihre taktische Initiative verloren und standen nun in der Defensive.

In Bautzen lehnten die erschöpften, eingekesselten deutschen Verteidiger sowjetische Kapitulationsangebote ab und sandten über Funk Hilferufe an den Stab der 4. Panzerarmee, der seinen Gefechtsstand nach Neustadt südwestlich von Bautzen verlegt hatte.

Das Blatt hatte sich nun endgültig gewendet. Gräser befahl, verfügbare Teile des Panzerkorps »Großdeutschland« und der 20. Panzerdivision nach Bautzen zu verlegen. Diese sollten dem isolierten sowjetischen Gardekorps und der 254. Schützendivision in den Rücken fallen und die zusammengeschmolzene Besatzung der Bautzener Ortenburg freikämpfen. Daraufhin setzten sich die kampfkraftigsten Regimenter der Division »Hermann Göring« von Görlitz aus über Löbau und Cunewalde mit letzten Kraftstoffreserven zügig nach Westen in Bewegung. Ihnen folgte von Hochkirch aus die 17. Infanteriedivision. Die verbliebenen Kräfte der 20. Panzerdivision, die nicht in den Gefechten bei Weigersdorf gebunden waren, rückten zugleich von Norden her auf das sowjetisch besetzte Weißenberg vor. Sie durchbrachen nach mehrstündigem Feuergefecht einen Panzerabwehrriegel der 294. Schützendivision an der Auffahrt der Reichsautobahn 4.

Anschließend fuhren sie im Eilmarsch in einer langgezogenen Kolonne über die augenscheinlich feindfreie Strecke auf Bautzen zu. Das Gelände zwischen der Autobahn 4 und der südlich davon gelegenen Weißenberger Chaussee ist von einer hohen Hügelkette durchzo-

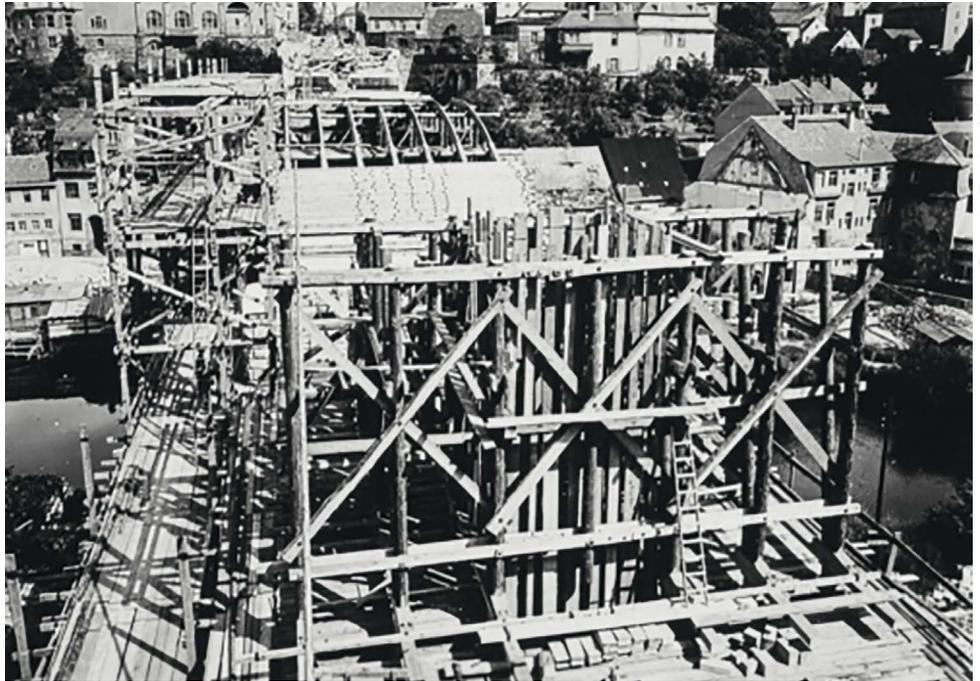
Militärhistorische Geländebesprechung

Seit 2021 ist die militärhistorische Geländebesprechung zu »Bautzen 1945« Teil der Ausbildung an der Offizierschule des Heeres (OSH) in Dresden. Den Nutzen von Geländebesprechungen für die Ausbildung hatten die deutschen Landstreitkräfte lange erkannt. Bereits im Kaiserreich gab es sie, doch dienten sie hier vorrangig der handwerklichen Schulung des militärischen Führers: »Besprechungen im Terrain (Gelände) sind besonders geeignet, den Gesichtskreis der Offiziere zu erweitern und sie für den Dienst in den höheren Stäben sowie für höhere Führerstellungen vorzubereiten. Sie fördern dabei in ausgedehntester Weise Findigkeit im Gelände und Kartenlesen« (Felddienst-Ordnung 1887).

Heute sind historische Geländebesprechungen vor allem ein Mittel der historischen Bildung. Sie ermöglichen, mit kritischem Blick bestehende Ansichten zu einer historischen Schlacht anhand des Geländes zu hinterfragen. Was Geländebesprechungen nach heutigem Verständnis nicht leisten können, ist dem militärischen Führer konkrete Handlungsanweisungen für künftige Szenarien zu bieten. Vielmehr unterstützen historische Beispiele dabei, einen Rahmen abzustecken, der Orientierung für das eigene Handeln bietet.

Bei »Bautzen 1945« geht es heute nicht um eine operative Schulung und ganz sicher nicht darum, die letzte erfolgreiche Offensive der Wehrmacht an der Ostfront hervorzuheben. Vielmehr sollen Kenntnisse über den Zweiten Weltkrieg und über die Auswirkungen der damaligen Menschenführung auf Kriegsbild, Kriegführung und Kriegsverbrechen auf beiden Seiten vermittelt werden. (dw)

Nach dem Krieg: Die Wehrmacht zerstörte während der Kampfhandlungen zahlreiche Flussübergänge, um die sowjetischen Truppen aufzuhalten. Diese wurden, wie hier die ehemalige Kronprinzenbrücke, später wieder aufgebaut, 1947.



Deutsche Fotothek / Kaubisch, Oskar

gen. Diese Geländeerhebung verhinderte wechselseitig die Sicht auf die parallel verlaufenden Fahrzeugbewegungen. Folglich kam es zu keinem Begegnungsgefecht mit der sowjetischen »Gruppe Maximow«. Letztere fuhr ebenso eilig in einer langen Marschkolonne ohne Gefechtsaufklärung auf der Weißenberger Chaussee in die Gegenrichtung. Da die sowjetischen Belagerer von Bautzen die Funkverbindung zu ihren übrigen Truppen und auch zu den Polen verloren hatten, besaßen sie keine Kenntnis mehr über deren tatsächliche Lage. So erreichte Maximow mit seiner Kampfgruppe den Ortskern von Weißenberg in dem Glauben, dort Kräfte des polnischen 1. Panzerkorps anzutreffen. Jedoch musste er feststellen, dass weder die Polen eingetroffen, noch weitere Divisionen der 52. Armee von Osten her nachgerückt waren. Stattdessen hatten übriggebliebene, motorisierte Panzerjäger­einheiten der Division »Brandenburg« in den umliegenden Ortschaften um Weißenberg Stellung bezogen. Diese begannen nun, einen Kessel um die kleine Stadt zu bilden. Maximows Truppen wiederum verfügten nach den Kämpfen in Bautzen nur noch über geringe Kraftstoff- und Munitionsbe-

stände. Sie saßen jetzt gemeinsam mit der 294. Schützendivision in der Falle.

Letzte Kampfhandlungen

In den frühen Morgenstunden des 24. April wagte Maximow mit seinen Truppen und der Schützendivision einen waghalsigen Ausbruchversuch über das offene Gelände des dortigen Feldkaiser-Hügels. Die »Brandenburger« fielen den beiden sowjetischen Verbänden jedoch von zwei Seiten her in die Flanken und schossen diese auf der deckungslosen Ebene zusammen. Der Kampf um Weißenberg war damit beendet.

In Bautzen gerieten die sowjetischen Angreifer ebenfalls in Bedrängnis. Die deutschen Einsatzkräfte erreichten die Ortsränder der Stadt und drangen über die Hauptverkehrswege ins Zentrum vor. Sie fielen damit den sowjetischen Belagerern in den Rücken. Innerhalb weniger Stunden zwangen sie die verbliebenen Truppen des 7. Mechanisierten Gardekorps und der 254. Schützendivision, die Belagerung der Ortenburg abbrechen. Die Division »Hermann Göring« konnte von Süden aus auch einen halbherzigen Entlastungsangriff der

feindlichen polnischen 2. Panzerbrigade und zwei Schützenregimentern des polnischen 1. Panzerkorps abwehren, die zwischenzeitlich auf Bautzen vorgerückt waren. Vom eigenen Nachschub und ihren Folgekräften abgeschnitten, gerieten die in Bautzen stehenden Truppen der sowjetischen 52. Armee und der polnischen 2. Armee schließlich in Gefahr, nun ebenfalls eingeschlossen zu werden. Folglich zogen sie sich vollständig aus dem Stadtgebiet zurück und wichen weiträumig nach Norden aus. Den deutschen Verbänden wiederum fehlte der notwendige Betriebsstoff, um die sowjetischen Kräfte zu verfolgen.

Im Ergebnis erzielten die deutschen Truppen bei Bautzen und Weißenberg einen letzten, jedoch bedeutungslosen Sieg der Wehrmacht an der Ostfront. Den Verlauf der Operation Richtung Berlin änderte er nicht. Allerdings hatten die Kämpfe, wenige Wochen vor Kriegsende, noch zahlreiche Soldaten das Leben gekostet.

Oberstleutnant Dr. Stefan Maximilian Brenner ist Historiker im Kommando Heer der Bundeswehr.

»Staatsbürger in Uniform«

Von Uwe Hartmann

Ein neues Leitbild

Zu Beginn des Kalten Krieges stellte die Bundesrepublik neue Streitkräfte auf. Das Bild des zukünftigen deutschen Soldaten sollte sich von dem in Reichswehr und Wehrmacht wesentlich unterscheiden. Der Begriff des »Staatsbürgers in Uniform« wurde vom damaligen wehrpolitischen Berater der SPD, Friedrich Beermann, geprägt. Der Verteidigungsausschuss des deutschen Bundestages schuf die gesetzlichen Grundlagen u.a. für die Umsetzung des Leitbildes. Der Staatsbürger in Uniform symbolisiert den Status der Bundeswehr als Parlamentsarmee sowie die feste Verankerung des deutschen Soldaten in Politik und Gesellschaft.



Bundeswehr / Christian Vierfuß

Wichtiges Element der Inneren Führung: die Auftragstaktik.



Ort des Neuanfangs: Im Kloster Himmerod entstand 1950 die »Himmeroder Denkschrift«, in der wesentliche Leitlinien für die Bundeswehr definiert wurden.

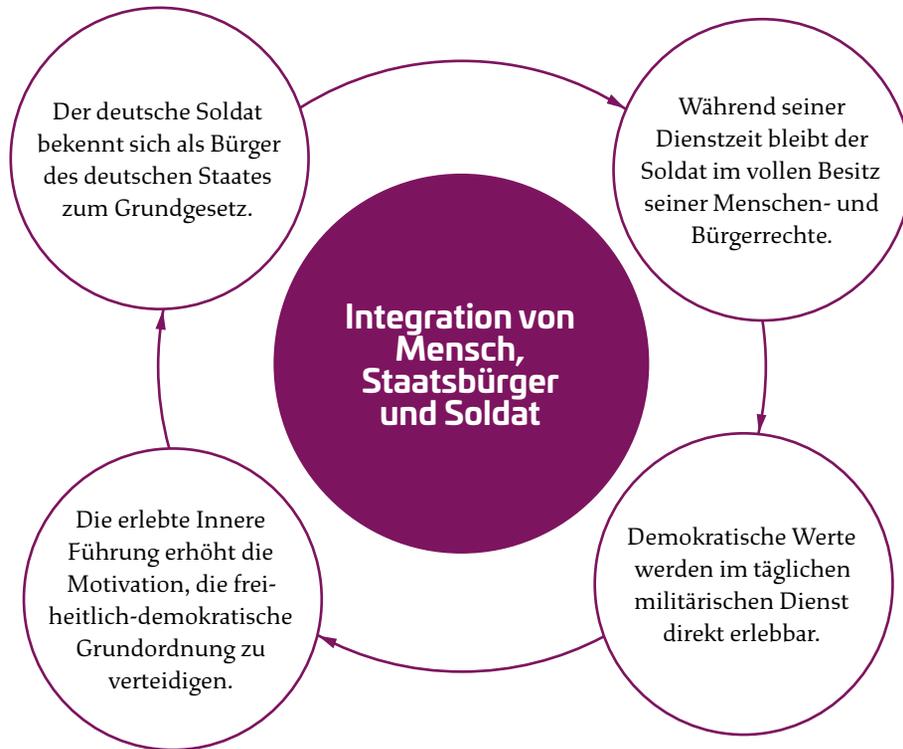
»Abzulehnen sind vor allem:
falsche Traditions-Begriffe,
innerer Militarismus,
Kommiss im alten Sinne.«

Vorlage Himmeroder Tagung, 1950

Entworfen von ehemaligen Wehrmachtsoldaten

Wolf Graf von Baudissin, Ulrich de Maizière und Johann Adolf Graf von Kielmansegg gelten als Väter der Inneren Führung. Sie waren maßgeblich an der Ausarbeitung und Vermittlung des neuen Leitbildes beteiligt. Sie verfügten über mehrjährige Kriegserfahrungen. Mit ihrer Rolle im NS-Staat hatten sie sich kritisch auseinandergesetzt. Angesichts von Propaganda, Desinformation und Subversion reichte es schon damals nicht mehr aus, das Bild vom Soldaten auf seine Rolle als Kämpfer im »heißen Gefecht« zu beschränken.

picture alliance / beatuwerk / Shotshop | beatuwerk



Persönlichkeitsbildung als harte Arbeit an sich selbst

Die konkreten Anforderungen des Leitbildes an den Soldaten ergeben sich aus der sicherheits- und gesellschaftspolitischen Lage Deutschlands sowie dem aktuellen Kriegsbild. Das Leitbild des Staatsbürgers in Uniform entstand unter dem Eindruck einer allgemeinen Friedlosigkeit und eines »permanenten Bürgerkrieges«. Heute erleben wir bewaffnete Konflikte in unmittelbarer Nähe und direkt auf uns zielende hybride Angriffe. Die daraus erwachsenden Anforderungen an den Soldaten sind damals wie heute äußerst anspruchsvoll. Alle Soldatinnen und Soldaten sind daher verpflichtet, ihre Kriegstüchtigkeit selbstverantwortlich zu steigern. Vorgesetzte haben über die militärische Ausbildung hinaus einen Erziehungs- und Bildungsauftrag.

»So ergibt sich die grundsätzliche Forderung, [...] Bezirke einzuräumen [...] in denen der Mensch zum mitverantwortlichen Subjekt wird. Diese Persönlichkeit ist die Voraussetzung für den Einzelkämpfer, [...] der zum Meister seiner Waffe wird [...] er ist der »Staatsbürger in Uniform«, der alle Härten, Entbehrungen und notwendigen Einschränkungen seiner persönlichen Freiheit auf sich nimmt für die Erhaltung der freiheitlichen Lebensordnung.«

Wolf Graf von Baudissin, 1952

Teil der Tradition der Bundeswehr

Die Geschichte der Bundeswehr und die Leistungen ihrer Angehörigen sind zentraler Bezugspunkt der Tradition der Bundeswehr. Dazu zählt auch die Konzeption der Inneren Führung mit ihrem Leitbild des Staatsbürgers in Uniform. Eine immer wieder auflodernde Diskreditierung des Leitbildes als Verweichlichung beruht auf einem Denken, das nicht zur Tradition der Bundeswehr gehört.



Die Schlacht am Waterberg

Die deutsche Kolonialpolitik in Südwestafrika

Die Schlacht am Waterberg am 11. August 1904 dauerte nur einen Tag. Es ist weniger dieser eine Tag, der bis heute ein zentrales Thema der Geschichtsschreibung und der deutschen sowie namibischen Erinnerungskultur ist, als vielmehr seine monatelange Vorbereitung und vor allem seine Folgen. Diese wirken auf die Geschichte des Kolonialismus und Imperialismus, auf die Militärgeschichte sowie auf die deutsch-namibischen Beziehungen zurück.

Von Susanne Kuß



Markante Landmarke und Ort von Kriegsverbrechen: der Waterberg im heutigen Namibia.

Die eigentliche Schlacht am Waterberg ist nur eine Episode des Kolonialkrieges, der zwischen 1904 und 1908 im heutigen Namibia stattgefunden hat. Dennoch ist sie zu einem Symbol für Krieg und Genozid geworden. Der Krieg begann in der Zeit der deutschen Kolonialherrschaft, aber inmitten von Akteuren und sozialen Strukturen, die sich bereits in der vorkolonialen Geschichte dieses Landstrichs in Südafrika herausgebildet hatten. Als Orientierungs- und Markierungspunkt, als Wasserspeicher, als Wirtschafts- und Kulturraum war der Waterberg dabei stets präsent. Aus der ihn umgebenden Landschaft tritt er mit einer Höhe von etwa 200 Metern und einer Länge von etwa 50 Kilometern markant hervor. Seine Felsmalereien sind von der ethnischen Gruppe der San geschaffen worden, die mit den Damara die frühesten der dort lebenden Gemeinschaften bildeten. Vielfältige Wanderungsbewegungen brachten andere Ethnien und Gruppen in die Region. Im Zuge der sich seit dem 18. Jahrhundert aus dem Drei-Seen-Gebiet des afrikanischen Kontinents vollziehenden Bantu-Migration ließen sich Ackerbau betreibende Ovambo im

Gebiet am Fluss Kunene nieder, wohingegen nomadisch lebende Ovaherero – in Deutschland als Herero bekannt – mit ihren Rinderherden bis in das Gebiet des Waterbergs zogen. Aus der britisch-burischen Kapkolonie im Süden hingegen kamen in mehreren Einwanderungswellen Nama über den Fluss Gariep (kap-holl. Oranje) ins Land, die teilweise mit der burischen Kultur der europäischen Siedler verbunden und oft auch gemischter Herkunft waren.

Landnahme in Namibia

Im 19. Jahrhundert bekämpften sich Ovaherero und Nama in verschiedenen Kriegen. Dabei hatten sie jedoch stets gemeinsame Vorstellungen von der Aufteilung der vorhandenen Ressourcen wie Wasser, Land und Weiden. Handelsnetze erstreckten sich vom Kunene über den Waterberg bis in die Kapkolonie.

Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts traten mit den europäischen Missionaren neue Akteure auf. Seit 1842 war die Rheinische Missionsgesellschaft vor Ort präsent und entsandte in Deutschland ausgebildete Missionare zu den Ovaherero und den Nama. In der Regel lernten

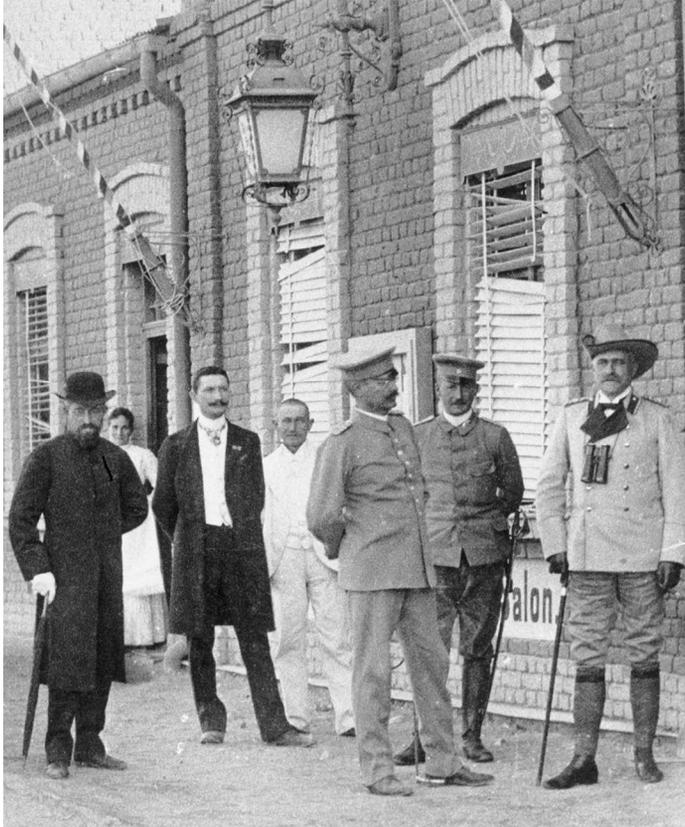
die Missionare die Sprache der einheimischen Bevölkerung; manche von ihnen waren sogar mit einheimischen Frauen verheiratet, die als sprachliche und kulturelle Mittlerinnen fungierten. Da sich die Missionare auch als Händler betätigten und Waffen, Munition, Alkohol, Elfenbein, Kleidung, Werkzeuge, Schafe und Rinder vermittelten, entwickelten sich die Missionsstationen auch zu Handels- und Verkehrsplätzen. Eine der Stationen wurde am Waterberg eingerichtet. Auf die Missionare folgten europäische Farmer, zunächst oft Buren aus der Kapkolonie, und britische Wanderhändler.

Die deutsche imperiale Landnahme in Südwestafrika profitierte davon, dass eine mögliche britische Inbesitznahme zwischen London und der Kapregierung strittig war. Aus diesem Grund wurden 1878 nur der Ort Walvis Bay am Atlantik und ein kleines Gebiet im Hinterland unter den Schutz der britischen Krone gestellt. Der damalige Reichskanzler Otto von Bismarck lehnte eine Einmischung durch das Deutsche Reich zunächst ab, doch der Bremer Kaufmann Franz Adolf Lüderitz erwarb 1883 von Joseph Fredericks, dem Kaptein der

Ordnung nach dem Kampf: das Schlachtfeld am Waterberg am 11. August 1904.



NAN, 0494, Stuhlmann, A.0109



Verantwortlich für Kriegsverbrechen: Generalleutnant Lothar von Trotha (vorne rechts) und Oberst Theodor Leutwein (Dritter von rechts) mit Adjutant. Ganz links: Präfekt Augustinus Nachtwey (katholische Mission, Windhoek), 1904.

Nama-Gruppe der Bethanier, große Landflächen. Da er zu deren Markierung geographische Meilen (circa 7,5 Kilometer) verwendete, die den mit britischen Meilen (circa 1,6 Kilometer) kalkulierenden Bethanierern unbekannt waren, mussten sie letztlich weit mehr Land abtreten als erwartet.

»Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika«

Am 24. April 1884 stellte Bismarck schließlich die derart erworbenen Besitzungen des Kaufmanns Lüderitz unter den Schutz des Deutschen Reiches und besiegelte damit den formell-staatlichen Gebietserwerb.

Zu jenem Zeitpunkt war die deutsche Präsenz in Deutsch-Südwestafrika zu schwach, um eine Institutionalisierung oder gar Stabilisierung der Kolonialherrschaft durchzusetzen. Das Hauptpro-

blem bestand in der Größe des zu beherrschenden Landes, das etwa anderthalb Mal so groß war wie das damalige Deutsche Reich. Die deutschen Vertreter konzentrierten sich deshalb zunächst darauf, mit verschiedenen lokalen Akteuren sogenannte Schutz- und Freundschaftsverträge abzuschließen. Unter Hauptmann Curt von François wurde 1889 eine militärische Einheit von 20 Mann ins Leben gerufen – der Beginn der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika. Diese sollte die »Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit in den Afrikanischen Schutzgebieten« gewährleisten. Der Schutz allerdings bezog sich hauptsächlich auf Europäer und Europäerinnen, nicht auf die einheimische Bevölkerung.

1892 begann die deutsche Regierung endgültig mit dem Aufbau einer Kolonialverwaltung im »Schutzgebiet« Deutsch-Südwestafrika und war nun

auch bereit, die dazu nötigen finanziellen und personellen Mittel zu investieren. In diesem Zusammenhang ist die Schutztruppe aufgestellt worden. Damit wurde jedoch auch die bislang bestehende Gemengelage zwischen lokalen und imperialen Akteuren in der Kolonie verändert. Dies wiederum rief den Widerstand der Witbooi-Nama hervor. Um diesen zu durchbrechen und die Region im deutschen Interesse zu sichern, plante von François, der inzwischen als Landeshauptmann die deutsche Verwaltung der Kolonie leitete, einen Unterwerfungsfeldzug gegen die Witbooi.

Kämpfe gegen die Witbooi

Von François entschloss sich zu einem Überfall auf Hornkranz, die größte Siedlung der Witbooi, dessen Zweck von François in knappen Worten zusammenfasste: »Die Truppe hat den Auftrag, den Stamm der Witbooi zu vernichten.« In den frühen Morgenstunden des 12. April 1893 wurde die Nama-Siedlung in Hornkranz angegriffen und etwa 80 Nichtkombattanten, hauptsächlich Frauen und Kinder, getötet. Den meisten Soldaten der Witbooi gelang die Flucht, doch Vermögen und schriftliches Archiv mussten sie zurücklassen. Der Überfall auf Hornkranz kann in Zielsetzung, Ausführung und Legitimierung als Vorwegnahme der Schlacht am Waterberg angesehen werden.

Im Jahr 1894 löste Major (ab 1900: Oberst) Theodor Leutwein Curt von François als Landeshauptmann ab und kämpfte die Witbooi in den Naukluftbergen endgültig nieder, wobei er gleichfalls wenig Raum für Kompromisse ließ. Auch aus anderen Gründen ist der sogenannte Naukluft-Krieg als bedeutsam für die spätere Kriegführung anzusehen. Zum einen, weil die Offiziere und Unteroffiziere, die am Krieg beteiligt waren, später als »Alte Afrikaner« bezeichnet wurden, so etwa Oberleutnant Richard Volkmann, der während des »großen Krieges« im Nordosten der Kolonie agierte, oder Hauptmann Ludwig von Estorff, der ab 1904 die Westabteilung der deutschen Soldaten führte. Zum anderen waren die Kämpfe

in den Naukluft-Bergen ein Wendepunkt, weil unmittelbar danach Abteilungen mit Soldaten der Baster und Witbooi als Teil der Schutztruppe aufgestellt wurden. Fortan waren Kontingente dieser beiden ethnischen Gruppen an allen kriegerischen Auseinandersetzungen in der Kolonie beteiligt. Folglich gab es im Krieg keine eindeutige Trennung zwischen einheimischer und deutscher Bevölkerung, obwohl genau dies eine zentrale Behauptung der zeitgenössischen Kolonial- und Militärliteratur war. Hinzu kam, dass einheimische Männer als Treiber, Viehwächter, Wagenführer, Kundschafter und Boten von der deutschen Schutztruppe eingesetzt wurden. Frauen waren als Wäscherinnen tätig; Kinder arbeiteten als Bedienstete vor allem für Offiziere.

Nach der Unterwerfung der Witbooi wuchs die Bedeutung von Major Leutwein, was sich an seiner Ernennung zum Gouverneur festmachen lässt. Der Gouverneur hatte auch die oberste militärische Gewalt in der Kolonie inne; Zivil- und Militärverwaltung befanden sich in einer Hand. Gegenüber dem Kommandeur der Schutztruppe war er weisungsbefugt. In den zehn Jahren von Leutweins Herrschaft wandelte sich die Kolonie sukzessive in eine Siedlungsko-

lonie. Hafen- und Eisenbahnanlagen wurden geschaffen, die Zivilverwaltung ausgebaut und neue Militärstationen errichtet.

Kriegsursachen

Der Name Leutwein steht zudem für das von 1894 bis 1904 ausgeübte Herrschaftssystem des *divide et impera* (teile und herrsche), wonach er lokale Akteure je nach eigenem Interesse schwächte oder stärkte. Ohne seine Unterstützung hätte Omuhona (Bezeichnung eines Oberhauptes und spirituellen Führers der Ovaherero, pl. ovahona) Samuel Maharero keine derart starke Position innerhalb der Gesellschaft der Ovaherero einnehmen können. Leutwein überschätzte jedoch sowohl die Unterstützung durch sein persönliches Netzwerk als auch die Reichweite der Macht eines Omuhona. Immer wieder musste die Schutztruppe ausrücken, um lokal begrenzte Widerstandsbewegungen niederzukämpfen.

Die Ursache für den Beginn des Krieges 1904 bestand erstens und grundlegend darin, dass eine kulturell fremde Herrschaft grundsätzlich Widerstand hervorruft. Die deutsche Kolonialherrschaft besaß in den Augen afrikanischer Menschen keine Legitimität und war

nichts anderes als eine Fremdherrschaft. Zweitens hängt ein ganzes Bündel von weiteren Gründen mit der zunehmenden Veränderung der territorialen Verhältnisse zu Lasten der einheimischen Bevölkerung zusammen. So verloren Ovaherero und Nama nicht nur durch den Kolonialstaat, sondern auch durch von diesem konzessionierte, spekulative Landgesellschaften, die auf eine Wertsteigerung des Bodens durch Ressourcenausbeutung hofften, ihren Zugang zu Boden, Weiden und Wasserquellen. Für Omuhona Kambazembi wa Kangombe vom Waterberg hatte das die Folge, dass er seine Rinderherden nicht mehr am Rivier (Trockenfluss) des Omuramba-Omatako tränken konnte. Andere ovahona, darunter Samuel Maharero von Okahandja, Zacharias Zeraua von Otjimbingwe und Michael Tjiseseta von Omaruru hatten 1903 für den Bau der sogenannten Otavibahn, einer Eisenbahn im Norden der Kolonie, Land abtreten müssen. Schließlich sollten Reservate eingerichtet werden, vor allem in Okahandja, in der Mitte des Landes.

Die dritte Kriegsursache ist darin zu sehen, dass die deutschen Kolonialherren nicht alle Menschen im Schutzgebiet als gleichwertig ansahen. Rassische Diskriminierung und die alltägliche Ge-



Alltagsbilder: Ovaherero-Frauen beim Waschen und Bügeln, Datum unbekannt.

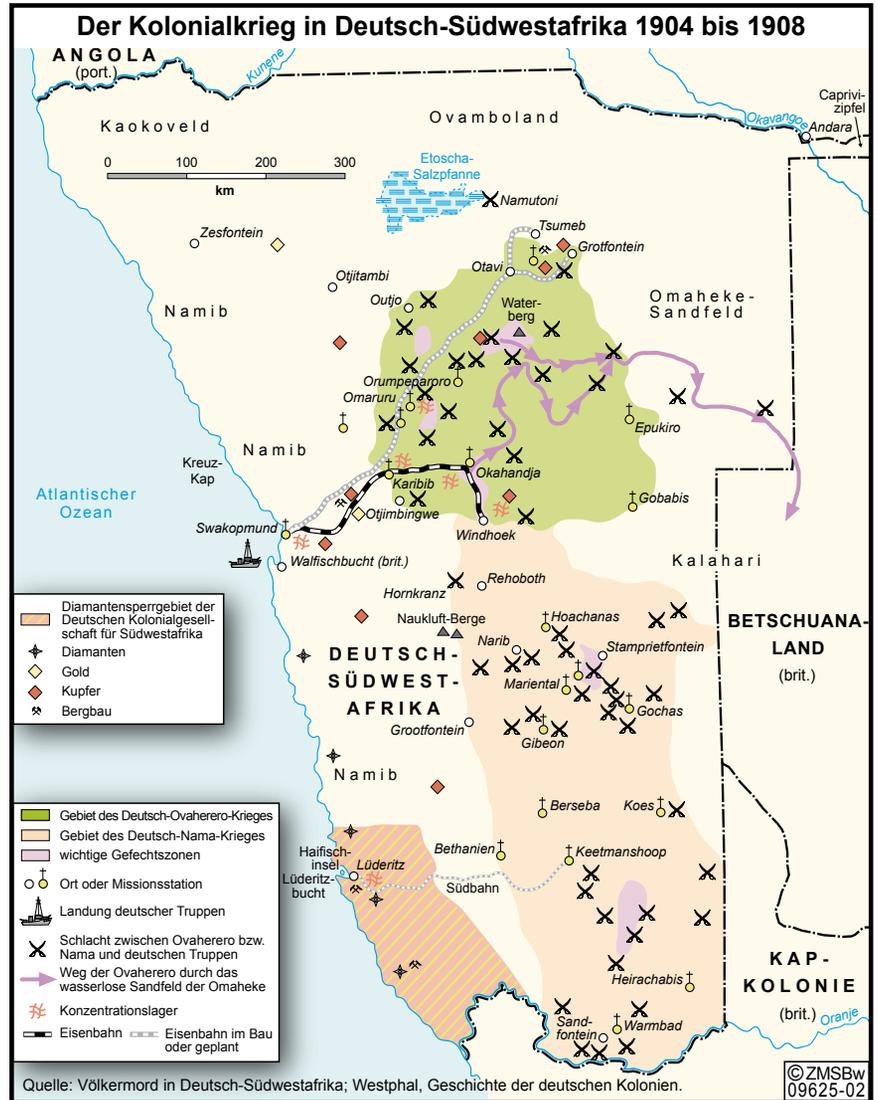
NAN_02508

waltausübung der Siedler und Siedlerinnen lassen sich exemplarisch in dem Begriff des »väterlichen Züchtigungsrechts« zusammenfassen, aber auch sexuelle Übergriffe auf einheimische Frauen fallen darunter.

Viertens schließlich sind verschiedene Versuche der deutschen Verwaltung anzuführen, die die Situation der einheimischen Bevölkerung zwar verbessern sollten, sich jedoch ins Gegenteil verkehrten. Als Beispiele können die Aufhebung des von den Händlern implementierten Kreditsystems und auch die Bekämpfung der Rinderpest durch Impfungen der Tiere genannt werden. Diese wurden von den Einheimischen als übergriffig betrachtet.

Der Krieg beginnt ...

Am 12. Januar 1904 begann der Krieg der Ovaherero gegen die Deutschen im Ort Okahandja, wobei Leutwein nicht glauben mochte, dass er ausgerechnet von dem in seinen Augen verlässlichen omuhona Samuel Maharero angeführt wurde. Leutwein befand sich zu diesem Zeitpunkt im Süden der Kolonie, wo er gegen die Nama-Gruppe der Bondelzwarts kämpfte, und kehrte erst einige Wochen nach Kriegsbeginn an den Ort des Geschehens zurück. Krieg und Genozid können zeitlich und räumlich in drei Phasen eingeteilt werden, wobei die Schlacht am Waterberg am 11. August 1904 eine der wichtigsten Zäsuren darstellt. Die erste Phase umfasste die Monate bis etwa Mitte des Jahres 1904 und damit die Zeit vor der Schlacht. Die zweite Phase schloss die Zeit nach der Schlacht am Waterberg ein und endete mit der Einrichtung der ersten »Konzentrationslager« im Januar 1905. In dieser Phase verlagerten die Kämpfe ihren räumlichen Schwerpunkt, indem sie in einen Krieg gegen die Nama im Süden übergingen. Die letzte Phase zog sich von Anfang 1905 bis zum offiziellen Kriegsende am 31. März 1907 hin, das mit dem Vertrag von Heirachabis besiegelt wurde. Da der Krieg jedoch auch danach noch von einzelnen Nama-Gruppen fortgeführt wurde und die Gefangenenlager erst im April 1908 geschlossen



wurden, wird für die Gesamtdauer von Krieg und Genozid heute üblicherweise die Zeit von 1904 bis 1908 angegeben.

Die drei Phasen wiesen sehr unterschiedliche Formen der Kriegführung und Gewaltanwendung auf. Am Beginn des Krieges standen Überfälle der Ovaherero auf deutsche Soldaten und Zivilisten sowie die Zerstörung von Farmen und Eisenbahnlinien. Obwohl dabei weit weniger Deutsche getötet wurden, als zeitgenössisch in den Zeitungen in Deutsch-Südwestafrika und dem deutschen Kaiserreich angegeben wurde, brachten die Überfälle und Zerstörungen auch schmerzvolle Gewalterfahrungen für die deutsche Bevölkerung mit sich.

Diese zog sich deshalb in Forts und Festungen der Städte und der größeren

Ortschaften in der Mitte und im Norden der Kolonie zurück, so in Windhoek, Okahandja, Omaruru, Otjimbingwe, Gobabis, Grootfontein und Outjo. Ausgehend von den Festungen wurden von den deutschen Truppen sogenannte Patrouillengefechte geführt, wobei Form und Ausmaß der Gewaltanwendung keiner Kontrolle unterlagen. Diese richtete sich nicht nur gegen Ovaherero, sondern auch gegen Angehörige der San, Damara und Ovambo, die zerstreut ebenfalls in jenem Gebiet lebten. Die Patrouillen wurden nicht nur von Offizieren, sondern auch von Vize-Feldwebeln, Unteroffizieren, Kriegsfreiwilligen und Militärärzten und -veterinären geführt. Letztere stellen eine bisher unterschätzte Akteursgruppe dar, war doch

ohne Beschaffung von Pferden und Kompetenzen in der Pferdepflege der Bewegungsradius der Truppe stark eingeschränkt. Auf deutscher Seite war die Haf­en­stadt Swakopmund die logistische Drehscheibe des gesamten militärischen Geschehens. Da der Reichstag in Berlin die nötigen Gelder bereitstellte, kamen dort sukzessive Verstärkungstransporte aus dem Kaiserreich an: Marine, Marineinfanterie und ein aus Freiwilligen bestehendes Expeditions­korps.

Der Höchststand an Truppen betrug etwa 14 000 Soldaten. Swakopmund war einerseits ein Ort, an dem Lebensmittel und Futter, aber auch Ausrüstungsgegenstände wie Gewehre, Geschütze, Munition, Kohlen für die Bahn und Lazarettmaterial verteilt wurden. Mit dem Empfangen und In-Marschsetzen der landenden Truppen wurde andererseits auch eine Haltung vermittelt. So hielt Major Eugen Stuhlmann in seinem Tagebuch fest, dass die »Kommandeure stets von großem Tatendrang beseelt sich sofort mitten in Hereros stürzen möchten, sich aber bald gezwungen se-

hen, der afrikanischen Gemütlichkeit zu weichen, Verhören eingebrachter Hereros, mit denen man leider nicht so kurzen Prozeß macht wie im Innern [...]« Mit diesen Worten wollte Major Stuhlmann auch zum Ausdruck bringen, dass Swakopmund ein ambivalenter Ort war, in dem kriegswichtige Abläufe nur funktionierten, weil sie durch die Arbeitskraft der Ovaherero und anderer Gruppen aufrecht erhalten wurden. Ohne die Arbeit von Kriegsgefangenen war das Löschen der oft wochenlang auf Reede liegenden Schiffe nicht zu bewältigen. Während des gesamten Krieges koexistierten dort zwei Arbeitssysteme, das der Kriegsgefangenen und das der Vertragsarbeiter, bei denen es sich in der Regel um Ovambo handelte.

Der Waterberg wird zur Falle

Als sich immer größere deutsche Truppenkontingente in der Kolonie aufhielten, fanden auch umfassendere Gefechte statt, wie in Ongandjira am 7. April 1904 und in Oviumbo am 9. April. In diesen

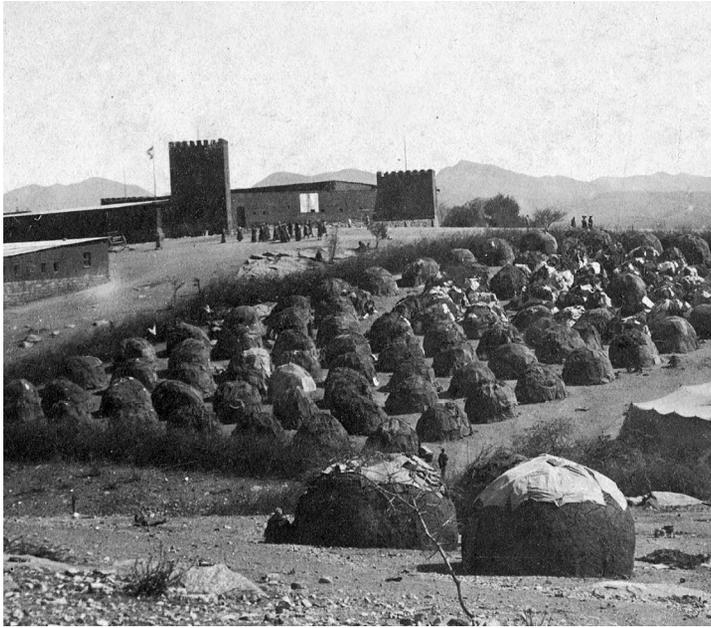
beiden Gefechten fielen auffallend viele deutsche Offiziere, darunter Oberleutnant Otto von Estorff. Da ab Anfang Mai erste Typhusfälle bekannt geworden waren, präsentierte die Truppe weder die Bilder noch die Schlagzeilen, die der Große Generalstab in Berlin auf nationaler und internationaler Ebene vermitteln wollte. Die Ovaherero wiederum versammelten sich nach den Gefechten mit ihren Familien und Rindern teilweise am Waterberg, wo sie Quellen und Weiden für das Vieh nutzen konnten; andere begaben sich zu Sammelpunkten am Rivier Omuramba-Omatako, die sich am Rande der Wüste Omaheke (Sandveld) befanden. Es handelte sich hierbei um das traditionelle Durchgangsgebiet nach Betschuanaland, das seit 1873 ein britisches Protektorat war. Das Ausweichen der Ovaherero auf britisches Gebiet wollte Leutwein aber unter allen Umständen unterbinden. Nicht nur deutsche Patrouillen, sondern auch die große Trockenheit verhinderten, dass das Gros der Ovaherero den Waterberg verlassen konnte. Infolge der Konzen-



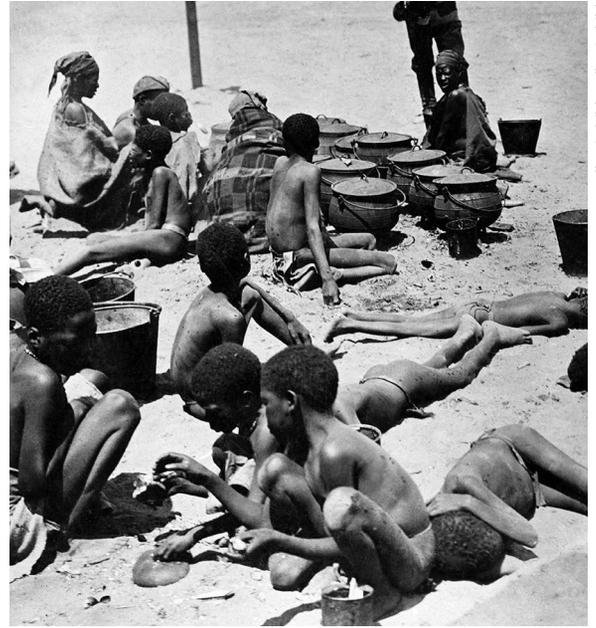
Scherl / Süddeutsche Zeitung Photo

Zeuge des Geschehens: Major Eugen Stuhlmann schreibt als Mitglied der Deutschen Schutztruppe auf einer Tonne seinen Bericht, 1904.

Scherl / Süddeutsche Zeitung Photo



Gefangennahme: Ab 1905 wurden im »Schutzgebiet« sog. Konzentrationslager eingerichtet, Aufnahme um 1906.



ulstein bild – ulstein bild

Ausgeliefert: Auch Frauen und Kinder wurden von den Soldaten der Schutztruppe festgesetzt. Ausschnitt aus einem Bild, das Kriegsgefangene in Swakopmund zeigt, um 1905.

tration des Gegners an einem einzigen Punkt verfolgte Leutwein alsbald die Absicht, dort eine Entscheidungs- und Vernichtungsschlacht zu erzwingen, und begann, die Truppen entsprechend zu reorganisieren.

Den Großen Generalstab in Berlin vermochte er jedoch von den Erfolgsaussichten seiner Maßnahmen nicht zu überzeugen, weshalb das militärische Oberkommando auf Generalleutnant Lothar von Trotha überging. Dieser war in militärischen Kreisen als Befürworter eines harten Kurses mit Erfahrungen in Deutsch-Ostafrika und im Boxerkrieg in China bekannt.

Nachdem er im Mai den Kriegszustand für die gesamte Kolonie erklärt hatte und am 11. Juni 1904 in Swakopmund eingetroffen war, übernahm er Leutweins Absicht, am Waterberg eine Vernichtungsschlacht zu führen. Verhandlungen mit den Ovaherero führte er nicht. Mit der steigenden Zahl verfügbarer Truppen zog er den Ring durch konzentrisches Vorrücken verschiedener Abteilungen immer enger. Nach dem Generalstabsbericht sollte, ähnlich wie 1893 in Hornkranz, mit Mitteln äußerster militärischer Gewaltanwendung eine

Entscheidung herbeigeführt werden: »Der große unvermeidbare Kampf mit den Eingeborenen mußte früher oder später kommen, wollte Deutschland nicht auf eine wirtschaftliche Erschließung des Landes verzichten. Wer hier kolonisieren wollte, musste zuerst zum Schwert greifen und Krieg führen – aber nicht mit kleinlichen und schwächlichen Mitteln, sondern mit starker, Achtung gebietender Macht bis zur völligen Niederwerfung der Eingeborenen.«

Mit der Schlacht am Waterberg, präziser in Ohamakari, am 11. August 1904 wurde schließlich die zweite Phase des Krieges eingeleitet. Die Schlacht brachte keine endgültige Entscheidung, weil es den Ovaherero gelang, in südöstlicher Richtung zu entkommen.

»Vernichtungskrieg«

Generalleutnant von Trotha gab nun der Befehl zur Verfolgung in die Wüste Omaheke (Sandveld). Major Stuhlmann notierte am 12. August in sein Tagebuch, dass die Parole gewesen sei: »Vernichtungskrieg den Hereros ohne Rücksicht auf anderes.« Zwar folgten die Ovaherero ihnen bekannten Routen durch die

Omaheke, doch angesichts ihrer großen Zahl und des Umstandes, dass sie Familien und Vieh bei sich hatten, waren die schmalen natürlichen Ressourcen rasch aufgebraucht. Es war eine verzweifelte Flucht, die viele in einen elenden Tod führte.

Da die deutsche Truppe in der Omaheke ebenfalls hohe Ausfälle hatte, ging Generalleutnant von Trotha dazu über, an deren Rand zwischen Grootfontein und Gobabis die Wasserstellen besetzen zu lassen. Am 2. Oktober 1904 eskalierte er die Situation erneut, indem er in einer Proklamation den besiegten und in der Omaheke gewissermaßen festgesetzten Ovaherero, inklusive der Frauen und Kinder, die Aufnahme als Kriegsgefangene verweigerte. Am 12. Dezember 1904 war Generalleutnant von Trotha auf Anordnung aus Berlin gezwungen, diese Proklamation zurückziehen, unter anderem deshalb, weil sich Reichskanzler Bernhard von Bülow und die in Deutsch-Südwestafrika tätigen Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft gegen das inhumane Vorgehen ausgesprochen hatten. Die deutsche Seite ging in der Folge dazu über, in der ganzen Kolonie Gefangenenlager einzu-

richten und die gefangenen Ovaherero und Nama dort zu inhaftieren.

Dies leitete die dritte, von 1905 bis 1908 andauernde Phase des Krieges ein. Sie war durch die Existenz der Konzentrationslager und die Weiterführung des Krieges gegen die Nama gekennzeichnet. In den Lagern hatten die unzureichenden Haftbedingungen zur Folge, dass viele Inhaftierte an Entkräftung, Hunger, Krankheit und allgemeiner Vernachlässigung starben. Ein besonders schrecklicher Ort war die Haifischinsel, da die Inhaftierten dort dem kalten Atlantikwind nahezu schutzlos ausgesetzt waren.

Unterdrückungsregime

Trotz ihres erbärmlichen Zustandes mussten die Gefangenen für wirtschaftliche Unternehmen Zwangsarbeit leisten, wie etwa am Bau der Otavi- und der Südbahn. Selbst auf der Haifischinsel internierte sechs- bis zwölfjährige Kinder der Witbooi-Nama waren davon nicht ausgenommen. Sie wurden dem Gouvernment und der Truppe als Bedienstete empfohlen. Diese Verhältnisse veränderten sich auch dann nicht, als Generalleutnant von Trotha im November 1905 die Kolonie verließ und durch den Zivilgouverneur Friedrich von Lindequist ersetzt wurde. Lindequist schloss die Lager nicht. Es bestand

in der Kolonie offenbar zwischen militärischer und ziviler Verwaltung ein Konsens darin, dass Deutsch-Südwestafrika eine Siedlungskolonie mit einer möglichst geringen Anzahl an einheimischer Bevölkerung werden sollte.

Der Guerillakrieg der Nama, die im Herbst 1904 ebenfalls in den Krieg gegen die Deutschen gezogen waren, hatte an Druck verloren. Outa !Nanseb Hendrik Witbooi war im Oktober 1905 angeschossen worden und kurz darauf verstorben. Hinzu kam, dass das deutsche Militär unter Oberst Berthold von Deimling seine Strategie zur Bekämpfung des Guerillakrieges veränderte und den Nama Kapitulationsverhandlungen ermöglichte. Gleichzeitig wurden jedoch auch Deportationen als Mittel eingesetzt, um sich derjenigen Nama zu entledigen, die Führungspositionen hätten einnehmen können. Der Sohn von Outa !Nanseb Hendrik Witbooi, Klein-Hendrik, wurde mit seiner Gruppe gefangen genommen und zunächst in Grootfontein festgesetzt, 1910 aber nach Dschang in der Kolonie Kamerun deportiert. 1913 durften die Überlebenden wieder nach Deutsch-Südwestafrika zurückkehren, wurden aber fortan in Okanjande inhaftiert. Hauptmann Rüdiger Weck, der sich ab Oktober 1913 in Deutsch-Südwestafrika aufhielt und Okanjande besuchte, notierte, dass diese Menschen

vom Deutschen Reich entschieden ungerecht behandelt worden seien. Ein paar Reichstagsabgeordnete könnten schon dafür eintreten, dass die alten Krieger ordentlich versorgt würden, so der Schutztruppenoffizier.

Selbst bei zurückhaltender Schätzung wurden durch den Genozid 50 bis 60 Prozent der Ovaherero-Bevölkerung getötet und etwa ein Drittel der Nama.

Völkermord

Doch auch San und Damara waren dezimiert worden und selbst die Ovambo waren vom Krieg nicht unberührt geblieben. Noch im Jahr 1907 wurde fast die gesamte einheimische Bevölkerung in Deutsch-Südwestafrika enteignet und einem rigiden System der Überwachung und Registrierung unterworfen. Sie verlor jegliche Selbstbestimmung. Zwar war es einigen Gruppen der Ovaherero und Nama gelungen, sich nach Britisch-Betschuanaland durchzuschlagen, andere hatten Zuflucht in der britischen Enklave Walvis Bay gesucht oder bei den Ovambo, doch ihre gesellschaftlichen Strukturen waren zerstört und konnten in der alten Form nicht wieder aufgebaut werden. Omuhona Samuel Maharero verstarb 1923 im Exil in Betschuanaland, sein Leichnam wurde zur Beerdigung nach Okahandja überführt. Auf seinem Sarg befand sich nun ein Union Jack. Oberst Theodor Leutwein war bereits 1921 in Freiburg im Breisgau verstorben und ist auf dem dortigen Hauptfriedhof begraben.

Schutztruppe

Die Schutztruppe unterstand dem Kaiser als oberstem Militärbefehlshaber und wurde vom Reichskanzler eingesetzt; seit 1897 bestand das Oberkommando der Schutztruppe. Sie setzte sich aus Soldaten, Militärbeamten und -ärzten zusammen, wobei sie jedoch von Heer und Kaiserlicher Marine unabhängig war.

Zur Schutztruppe meldeten sich Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften dieser Kontingente und gingen dann mehrjährige Verbindlichkeiten ein. Wehrpflichtige Reichsangehörige konnten ihre aktive Dienstpflicht auch in diesem Truppenteil leisten. Eine spezielle Vorbildung beziehungsweise Ausbildung für den Kolonialdienst und den Kolonialkrieg war nicht erforderlich und wurde auch später nur selektiv angeboten.

Die Motive der Soldaten für den Eintritt in die Schutztruppe waren unterschiedlich und reichten von Abenteuerlust bis zur Hoffnung, sich in der Ferne ein neues Leben aufzubauen. Offiziere brauchten eigentlich eine positive Beurteilung, um angenommen zu werden, doch dies war kein hartes Kriterium. Die Soldaten waren von der Gesellschaft des deutschen Kaiserreichs geprägt, worunter Rassismus und die Überzeugung von der Höherwertigkeit der eigenen Kultur und Zivilisation fielen, was sich wiederum in der Vorstellung klarer Hierarchien innerhalb der Kolonialgesellschaft niederschlug.

Dr. Susanne Kuß ist Privatdozentin für Neueste Geschichte an der Universität Bern. Sie forscht im Schwerpunkt zu Themen der Militär- und der Kolonialgeschichte.

Literaturtipps

Susanne Kuß, Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin 2012.
Martin Häußler, Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in Deutsch-Südwestafrika, Weilerswist 2018.

Weißer Matrosen im schmutzigen Krieg

Die Kaiserliche Marine im Kolonialkrieg

»Mit der sogenannten Humanität lassen sich Kolonien eine gewisse Zeit halten, aber nicht schaffen.« So resümierte der Interimgouverneur des Reiches in Kamerun, Max Buchner, über die koloniale Landnahme 1887. Ein wesentlicher Akteur dieser Unternehmungen war in der Frühphase der deutschen Kolonialgeschichte die Kaiserliche Marine, die schnell in Kampfhandlungen mit den Indigenen verstrickt war.

Von Christian Jentsch



»The Germans to the front«: Marinesoldaten des deutschen Ostasien-Expeditionskorps gehen während des Boxeraufstands am 21. Juni 1900 in der Nähe des Fort Hsiku (China) vor, Historienmalerei von Carl Röchling, 1902 (Ausschnitt).

Die Kaiserliche Marine sicherte seit 1871 die deutschen maritimen Interessen. Ihre Schiffe taten dies weltweit und folgten dabei dem Handel. Reichskanzler Otto von Bismarck lehnte eigene Kolonien zunächst ab, um daraus resultierende Spannungen mit europäischen Kolonialmächten wie Frankreich und Großbritannien zu vermeiden.

Um 1880 begann sich mit Blick auf die Kolonialexpansion anderer Mächte auch in Deutschland die Perspektive auf Kolonien zu wandeln. Der Wunsch nach deutschen Kolonien stieß zudem bei den führenden Admiralen der Marine auf offene Ohren, doch ihr Chef Leo von Caprivi lehnte sie wie Bismarck ab. Aber der Kanzler änderte seine Meinung, 1884 beanspruchte das Deutsche Reich die Kolonien Südwestafrika, Togo, Kamerun, das Bismarck-Archipel und Samoa.

Nur die Kaiserliche Marine war vorerst in der Lage, den Schutz der Kolonien zu übernehmen. Neue Aufgaben kamen damit auf sie zu. Lange Abwesenheiten von Schiffen und Personal in den Kolonien und die Bindung von Ressourcen und Finanzen, weil die Einsätze aus dem Budget der Flotte finanziert wurden, waren die Folge. Schon 1886 beliefen sich die Kosten auf 1,6 Millionen Mark. Offiziere und Mannschaften verfügten über keine Erfahrung für den Kolonialesinsatz.

Positiv war für die Marine aber die damit verbundene Attraktivitätssteigerung. Während die Soldaten der Armee zu meist nur die Übungsplätze ihrer Region zu sehen bekamen, stand den Wehrpflichtigen, Unteroffizieren und Offizieren der Flotte die ferne und damals positiv als »exotisch« angesehene Welt Afrikas und Asiens offen. In einer Zeit, in der Fernreisen und Urlaub nur einem verschwindend geringen Teil der Bevölkerung möglich waren, war der Reiz der Ferne eine wichtige Triebfeder für den freiwilligen Dienst in der Marine. Das verband sich zudem mit einer zunehmenden Kolonialbegeisterung im Reich.

Weil es noch keine Stützpunkte in den Kolonien gab und die Infrastruktur zur Versorgung von Kriegsschiffen erst noch aufgebaut werden musste, wurde 1886 ein sogenanntes Fliegendes Geschwader eingerichtet. Es besaß keinen festen

Stützpunkt und pendelte zwischen den deutschen Kolonien im afrikanisch-asiatischen Raum. Ohne kostenintensive eigene Stützpunkte konnte der Aufwand für den Kolonialesinsatz niedrig gehalten werden. Nachschub und Versorgung erfolgten in Häfen anderer Kolonialmächte. Dabei waren Großbritannien und seine Royal Navy Hauptanlehnmacht und Vorbild für die Kaiserliche Marine.

Imperialer Wettlauf

Bei der Landnahme in den Kolonien war die Marine ein wichtiger Akteur. Es entwickelte sich zwischen den europäischen Großmächten ein regelrechter Wettlauf um die Regionen Afrikas, die noch nicht Opfer imperialer Expansionsbestrebungen geworden waren. So hisste die S.M.S. »Möwe« am 5. Juli 1884 erstmals die Reichskriegsflagge in Togo, beanspruchte das Land durch diesen hoheitlichen Akt als Kolonie für das Reich und fuhr danach direkt Richtung Kamerun. Die »Möwe« kam mit dem deutschen diplomatischen Vertreter Gustav

Nachtigal damit den Briten ganze fünf Tage zuvor. Am 14. Juli hisste ein Landungstrupp der »Möwe« auch dort die Reichskriegsflagge und erklärte es unter dem Schutz des Deutschen Reiches stehend. Diese Landnahmen wurden als »Schutzgebiete« bezeichnet, obwohl es sich völkerrechtlich um Kolonien handelte.

Die Marine erfüllte auch noch eine andere Aufgabe. Sie schüchterte die Eliten der indigenen Bevölkerung ein und legte damit den Grundstein für die zu meist äußerst ungleichen Verträge mit ihr, wobei auch die Sprachbarriere einseitig schamlos ausgenutzt wurde. Die Gegenleistung Deutschlands war dabei ein vages »Schutzversprechen«. Aufstände der Indigenen und Grenzstreitigkeiten der deutschen Kolonialgesellschaften waren die Folge. Schnell setzte die Reichsregierung die Kaiserliche Marine in den 1880er Jahren wegen ihrer Mobilität daher in Kolonialkriegen ein. Darauf waren die Besatzungen nicht vorbereitet und deshalb wohl in vielen Situationen überfordert. Die für die Indigenen katastrophale Folge war eine



An vorderster Front: deutsche Marinetruppen mit Revolverkanone, zeitgenössische Darstellung, Mai 1889.

Ulstein bild - Archiv Gerstenberg

militärische Gewalt, die nicht den Gepflogenheiten des europäischen Kriegsrechts entsprach.

1884 kam es in Kamerun zum Aufstand der Yoss und Hickory gegen deutsche Kolonisten. Im Dezember traf daraufhin ein Geschwader von vier Kriegsschiffen unter Konteradmiral Eduard von Knorr vor Duala ein und verhängte eine Blockade über den Hafen. Die Schiffe konnten mit ihren Geschützen nur an der Küste wirken, weshalb Knorr ein Landungskorps für Strafexpeditionen »gegen die aufrührerischen Neger-Parteien« aufstellte. Die Anführer sollten »egal ob lebend oder tot« gefangen werden. Landungskorps setzten sich aus den Besatzungen der Schiffe zusammen und wurden von Seeoffizieren geführt. Mehr als 330 Matrosen und Offiziere führten ab dem 20. Dezember gewaltsame Militäreinsätze gegen die Indigenen durch. Zwar waren die Deutschen besser ausgestattet und infanteristisch

ausgebildet, doch fehlte ihnen Erfahrung im Kampf in den tropischen Wäldern. Winkflaggen waren in der dichten Vegetation als Kommunikationsmittel unbrauchbar, während die Indigenen mit Trommeln einem Telegrafensystem gleich kommunizierten. Auch nahmen die Trupps zu wenig Verpflegung, Munition und Getränke mit, weshalb sie schon am ersten Tag wieder zu ihren Schiffen zurückkehren mussten. Die Indigenen organisierten sich immer besser und fügten den Matrosen einen Toten und mehrere Verletzte zu. Erst nachgeführte Verstärkungen brachten mit Bajonettangriffen den von deutscher Seite gewünschten Erfolg.

Grundsätzlich kann die Gewalteskalation auch als Ausdruck der Überforderung der Offiziere angesehen werden. So setzten sie am Folgetag auf die psychologische Wirkung ihrer schweren Schiffsgeschütze und ließen Küstenorte mit 15-cm-Bordkanonen beschießen. Davor

war nicht festgestellt worden, ob sich Zivilisten in den Orten befanden. Wegen der fehlenden Kommunikationsmöglichkeiten mit den Schiffen war der Wirkungsbereich der Marinekorps nur auf die maximale Sichtweite ins Gelände begrenzt. Um die Nacht nicht in den Tropenwäldern zu verbringen, drangen die Truppen nur einen halben Tagesmarsch vor und kehrten dann um. Lagebild-erstellung, Logistik, Führungsmittel und Gefechtsform genügten den Anforderungen vor Ort nicht. Am Ende waren es nur willkürliche Gewaltaktionen gegen Aufständische, die auch die unschuldige indigene Bevölkerung trafen. Die brutale Härte setzte auf Abschreckung und nahm Kollateralschäden bewusst in Kauf.

Strafraktionen und Beutezüge

Weitere Kolonialkämpfe der Kaiserlichen Marine fanden im Dezember 1888 auf Samoa statt. Sie kosteten zwei Offiziere und 14 Mann das Leben. Der größte Einsatz war 1888/89 die Niederschlagung des Araber- oder Buschiriaufstandes in Deutsch-Ostafrika. Auslöser war auch hier das überheblich-brüskierende Auftreten deutscher Kolonisten gegenüber Indigenen. Erneut setzten Offiziere und Matrosen von Kriegsschiffen hartnäckig »Strafraktionen« um. Während der Kämpfe wurden ganze Ortschaften als »Widerstandsnester« systematisch zerstört. Akribisch beobachteten die Seeoffiziere die Waffenwirkung und wiesen an, dass Schrapnelmunition am besten gegen Krieger geeignet sei und Dörfer mit Raketen zu zerstören wären. Weil sich die Brandmunition nicht gegen die lokalen Gebäude bewährte, zerstörten die Landungstrupps Häuser mit Sprengsätzen. Die taktische Reichweite wurde erhöht, indem auf Booten kleine Geschütze und Revolverkanonen über Flüsse ins Landesinnere mitgenommen wurden.

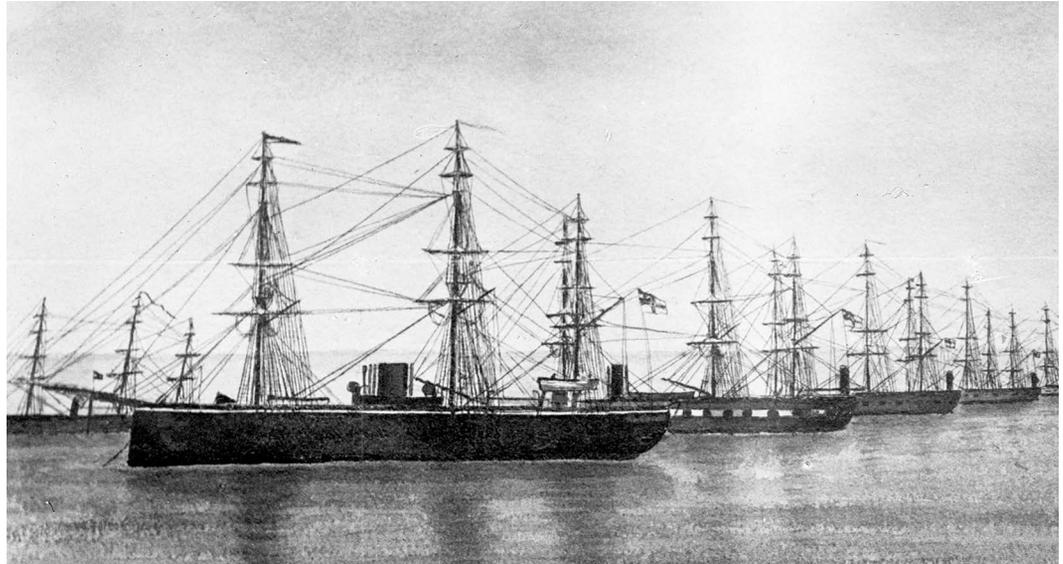
Deutsche, britische, italienische und portugiesische Schiffe blockierten vom 27. November 1888 bis 1. Oktober 1889 die ostafrikanische Küste. Obwohl sich die Blockade offiziell gegen den Sklavenhandel richtete, fielen auch Waffen und

ullstein bild – Archiv Gerstenberg



Rücksichtslose Machtausübung: Deutsche Marinesoldaten kehren von einer Strafexpedition gegen ein Dorf zurück, zeitgenössische, heroisierende Darstellung, Mai 1889.

Zentrales Instrument der Kolonialpolitik: Gerade zu Beginn setzte das Deutsche Kaiserreich auf den Einsatz der Kaiserlichen Marine für die eigenen kolonialen Ziele. Deutsche Kriegsschiffe vor der Insel Sansibar, September 1885.



BArch, Bild 134-C187

Munition unter die Konterbande. Dazu wurden neben den Schiffen auch einzeln fahrende Boote ausgesetzt. Insgesamt inspizierte allein die Kaiserliche Marine 4306 lokale Schiffe (Dhaus) während der Operation. Parallel dazu fanden an Land weitere Strafaktionen statt.

Neben den Gefallenen hatten die Marineangehörigen auch Kreislauf- und Hitzetote zu beklagen. Aus Unwissenheit und Gewohnheit wurde regelmäßig Alkohol in die Trinkflaschen gefüllt, was sich im tropischen Klima unter Belastung fatal auswirkte. Viele spätere hochrangige Marineoffiziere sammelten hier ihre erste Gefechtserfahrung, so wie Reinhard Scheer und William Souchon. Die erhaltenen Berichte spiegeln die imperialistische Weltsicht der Epoche wider. In rassistischer Selbstüberhöhung werden die Verluste der Gegner nur abstrakt in Zahlen wiedergegeben und jede noch so brutale und unangemessene Gewaltanwendung gerechtfertigt. Sie beschreiben die eigenen Erfolge und wenden sich nicht dem Leid der lokalen Bevölkerung zu. Das unterschied sie im Übrigen kaum von der Royal Navy.

Sukzessive wurden Kolonialtruppen als sogenannte Schutztruppen aufgestellt, deren Rechtsstatus 1896 in einem Reichsgesetz geregelt wurde. Sie waren nicht Teil des Reichsheeres, aber übernahmen die Verantwortung territorialer Sicherheit von der Marine. In Kiau-

tschou, China, übertrug man die Sicherung allerdings dem III. Seebataillon. Der Boxerkrieg 1900 war der letzte Kolonialkrieg, an dem die Kaiserliche Marine im größeren Umfang teilnahm. Während der gescheiterten Seymour-Expedition stellte sie unter Kapitän zur See Guido von Usedom das zweitgrößte internationale Truppenkontingent. Die von deutschen Schiffen ausgeschifften Landungskorps konnten bereits auf eine mehr als zehnjährige Erfahrung in der kolonialen Kriegführung zurückgreifen.

Zwischen Verklärung und Gewaltexzess

Das traf auch auf die Briten zu, die an Bord ihrer Kriegsschiffe aber stets Royal Marines für solche Aufgaben eingeschifft hatten. Diese Praxis übernahm man in Deutschland nicht. Die Marinesoldaten waren den Aufständischen und Truppen der chinesischen Armee nicht gewachsen und mussten sich zurückziehen. Im Anschluss daran nahmen Seesoldaten der Seebataillone an den blutigen und brutalen Strafexpeditionen der internationalen Truppen teil.

Doch mittlerweile entwickelte sich bei manchen Deutschen sukzessive eine neue Perspektive auf den Kolonialismus. So existieren Memoiren von Marine- und Schutztruppenangehörigen, die sich erstmals kritisch mit den westli-

chen Gewaltexzessen auseinandersetzen und Empathie für die indigene Bevölkerung zeigen. Auch wenn in der Erinnerungskultur die Brutalität und der Massenmord der deutschen Kolonialtruppen die überragende Rolle spielt, war auch die Kaiserliche Marine ein wichtiges Instrument imperialistischer Kolonialpolitik, das gerade in der Frühphase sogar eine herausragende Funktion übernahm. Erhalten sind in den Museen zumeist Stücke, die den Reiz der Ferne, eine vermeintliche Exotik und maskuline Erotikphantasien ausdrücken. Die brutale Gewaltanwendung wurde in der Heimat oftmals bewusst verschwiegen, obwohl auch sie ein Teil deutscher maritimer Kolonialgeschichte war.

Fregattenkapitän Dr. Christian Jentzsch ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich Einsatzgeschichte des ZMSBw.

Literaturtipps

Heiko Herold, Reichsgewalt bedeutet Seegewalt. Die Kreuzergeschwader der Kaiserlichen Marine als Instrument der deutschen Kolonial- und Weltpolitik 1885 bis 1901, München 2013.
Christian Jentzsch, Vom Kadetten bis zum Admiral. Das britische und deutsche Seeoffizierkorps 1871 bis 1914, Berlin 2018.

Der Warschauer Aufstand 1944: Drama an der Weichsel

Von Stephan Lehnstaedt



MPW-IV/622 (author Eugeniusz Lokajski)

Nicht jeder, der einen Wehrmachtshelm trug, kämpfte für die Deutschen. Im Warschauer Aufstand, der vom 1. August bis zum 2. Oktober 1944 dauerte, mussten sich die polnischen Widerstandskämpfer mit den Ausrüstungsgegenständen begnügen, derer sie habhaft werden konnten: Neben deutschem Material waren das Vorkriegsbestände der polnischen Armee sowie von den Alliierten per Fallschirm abgeworfene Dinge. Auf dem Bild ist dieses völlig unzureichende Sammelsurium zu erkennen.

Alle Aufständischen tragen eine Armbinde mit den ineinander übergehenden Buchstaben P und W, eine Art Anker, der für die Abkürzung »Polska Walcząca« (Kämpfendes Polen) und den Zusammenschluss der verschiedenen Untergrundbewegungen in der Armia Krajowa (Heimatarmee, AK) stand. Die erhoffte Anerkennung als reguläre Kombattanten kam auch von Seiten der Alliierten erst am 30. August 1944, Berlin zog am 7. September nach.

Bis dahin war es zu barbarischen Massakern der Deutschen gekommen – an Kämpfenden und an der Warschauer Zivilbevölkerung.

Mit brutaler Härte reagierten Wehrmacht und SS auf eine Erhebung, die am Anfang große Erfolge vorweisen konnte: Viele Wochen lang befand sich das Warschauer Zentrum in den Händen der Heimatarmee und trotz personeller und vor allem materieller Unterlegenheit gelang am 20. August die spektakuläre Eroberung des lange von deutschen Soldaten verteidigten Hochhauses der polnischen Telefongesellschaft PAST, mit über 51 Metern eines der höchsten Gebäude der Stadt. Die AK hatte es seit Beginn des Aufstandes belagert und konnte endlich ihre Flagge auf dem Dach hissen. Die Deutschen hatten 25 Tote und mehrere Verwundete zu beklagen, außerdem fielen 115 Gefangene den Aufständischen in die Hände. Diese wiederum hatten sämtliche Vorteile ausgespielt, die sonst auf Seiten ihrer Gegner lagen: eine sorgfältige Einschließung, lokal starke Überlegenheit und gezielte Sprengungen.

Das Foto zeigt die Kämpfe an jenem Augusttag. Aus dem Fenster wird der an seinem Schiffchen erkennbare, verwundete Leutnant Antoni Agopszowicz (Tarnname »Tosiek«) gehoben. Ihn umstehen Männer des Kiliński-Bataillons, die federführend an der Eroberung des PAST-Gebäudes beteiligt waren.

Es handelt sich hierbei nicht um eine Aufnahme deutscher Propagandakompanien, die so wesentlich die heutigen Bildwelten und Vorstellungen vom Zweiten Weltkrieg dominieren, sondern um ein gewissermaßen offizielles Foto des Untergrunds. Lange vor dem Aufstand hatte man dort die

Notwendigkeit einer eigenen Ikonographie erkannt und begonnen, selbst Reporter und Fotografen zu schulen. Etwa 30 von ihnen waren während der Kämpfe aktiv und sorgten für Bilder, die in Polen weitverbreitet, hierzulande aber weitgehend unbekannt sind. So wie das vorliegende des 1908 geborenen Eugeniusz Lokajski (Tarnname »Brok«): Der Sportlehrer hatte sich nach Beginn der Besetzung mit Fotografie beschäftigt, weshalb er im Aufstand für die AK über tausend Fotos schoss, bevor er am 25. September bei einem deutschen Angriff in einem Fotostudio starb.

Dank anderer Reporter entstanden allein 30 000 Meter Film, und im zentral gelegenen Kino »Palladium« hatte die Warschauer Bevölkerung zwischen Mitte August und Anfang September drei Mal Gelegenheit, Filmaufnahmen vom Aufstand zu sehen: Im überfüllten Vorführraum wurden Chroniken des Geschehens gezeigt. Die erhaltenen Filmrollen stellen bis heute eine einzigartige Quelle dar.

Die Erhebung war trotz anfänglicher Erfolge wie beim PAST-Hochhaus nicht erfolgreich. Nach fast neun Wochen musste die AK kapitulieren. Die Absicht, Warschau unmittelbar vor der heranrückenden Roten Armee selbst zu befreien, um die Sowjets als Herrscher im eigenen Haus zu begrüßen, war nicht gelungen – Stalin ließ seine Truppen auf dem östlichen Weichselufer ausharren, erst am 17. Januar 1945 eroberten sie die Stadt.

Bis dahin hatte die SS in Warschau systematisch alles zerstört, was nicht schon vorher in Ruinen lag. Außerdem vertrieb sie mindestens eine halbe Million Menschen aus der Stadt. Rund 60 000 verschleppte sie in Konzentrationslager, etwa 90 000 Männer, Frauen und Jugendliche übergab sie an die Rüstungsindustrie im Reich. Doch das war schon Glück im Unglück: Die Zahlen für die ermordeten Warschauerinnen und Warschauer belaufen sich auf mindestens 150 000. 2 000 gefallenen deutschen Soldaten stehen etwa 10 000 der Armia Krajowa gegenüber, darunter auch Frauen, selbst wenn diese nicht kämpfen durften, sondern sich auf Sanitäts- und Kurierdienst beschränken mussten.

Antoni Agopszowicz, der aus einer polnisch-armenischen Familie stammende Leutnant auf dem Foto, überlebte. Er ging 1944 in deutsche Kriegsgefangenschaft, beendete 1947 ein Jurastudium, wurde Juraprofessor und starb 2006 in Kattowitz. ■

Literaturtipp

Stephan Lehnstaedt, *Der Warschauer Aufstand 1944*, Ditzingen 2024.

Die Affäre Dreyfus

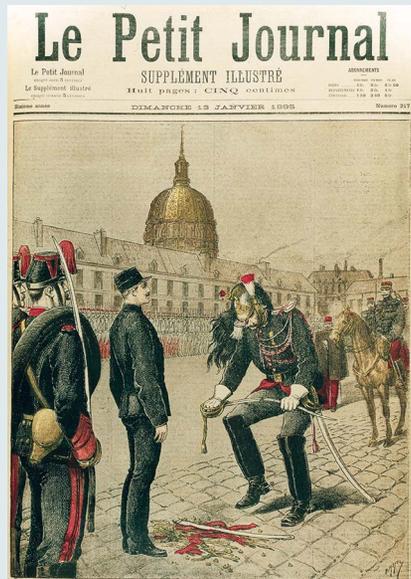
ab 1894

Die »Dreyfus-Affäre« war ein Justizskandal, der Frankreich um 1900 erschütterte. Sie gilt als Beispiel für die Verteidigung demokratischer Werte gegen Hass, Ausgrenzung und revisionistische Bestrebungen. Im September 1894 entdeckte die Spionageabwehr des französischen Militärs ein Schriftstück, das auf Geheimnisverrat aus eigenen Reihen hindeutete. Der Verdacht fiel auf den jüdischen Hauptmann im Generalstab Alfred Dreyfus. Ein Pariser Militärgericht verurteilte ihn Ende Dezember 1894 zu lebenslänglicher Verbannung. Antisemitische Parolen begleiteten die Degradierung. Dreyfus' Unterstützer zweifelten an der Rechtmäßigkeit des Urteils und mobilisierten die Öffentlichkeit – zu Recht, denn Dreyfus war unschuldig. 1896 identifizierte der Chef des Nachrichtensbüros den wahren Verräter. Seine Enthüllung bezahlte er jedoch mit Zwangsversetzung. 1897 erkannte auch ein Bankier den wahren Spion. Ein Kriegs-

gerichtsverfahren sprach diesen allen Beweisen zum Trotz frei. Daraufhin prangerte der Schriftsteller Emile Zola

die Justizverschwörung in der Zeitung »L'Aurore« öffentlich an (»J'accuse«). Ein intellektueller Bürgerkrieg mit teils gewaltsamen Ausschreitungen entbrannte. Er spaltete die Gesellschaft. Man stritt um die Werte der Republik und die Verteidigung des Rechts des Einzelnen. Einen neuen Prozess gegen Dreyfus wollten nicht nur militärische Kreise verhindern. Auch andere meinten, es sei mit dem Ansehen des Staates unvereinbar, einmal gefällte Urteile zu revidieren.

1899 sprach ein zweites Verfahren Dreyfus erneut schuldig, gewährte aber mildernde Umstände. Aus Furcht, die Affäre könne die bevorstehende Weltausstellung gefährden, verabschiedete die Regierung ein Amnestiegesetz für alle Straftaten im Zusammenhang mit dem Fall. Erst 1906 wurde das Urteil vollständig revidiert und Dreyfus rehabilitiert.



Unrechtmäßig verurteilt: Alfred Dreyfus wird degradiert, Le Petit Journal, 13. Januar 1895.

Esther Geiger

Hitler-Stalin-Pakt

23. August 1939

In der Nacht vom 23. auf den 24. August 1939 unterschrieben der deutsche Außenminister, Joachim von Ribbentrop, und der sowjetische Kommissar für Äußeres, Wjatscheslaw M. Molotow, in Moskau einen deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag. Bekannt wurde dieser als »Hitler-Stalin-Pakt«. Von den beiden Diktatoren war jedoch nur Stalin anwesend.

Für die nächsten zehn Jahre würden beide Länder auf eine gegenseitige Gewaltanwendung verzichten, Neutralität im Falle eines Krieges wahren sowie keinem gegen den jeweiligen Vertragspartner gerichteten Bündnis beitreten.

Der Vertrag stand im Gegensatz zu Hitlers antibolschewistischer Ideologie, wie sie in »Mein Kampf« nachzulesen war. Es war für Hitler eher ein zeitlich befristeter Kniff, der den Weg frei machte für den deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939, ohne eine sowjetische Intervention befürchten zu müssen. Denn auch bei einem Angriff auf einen Drittstaat würde der Vertrag nicht gebrochen werden. Der Pakt überraschte die internationale Öffentlichkeit und machte zunächst die britischen und französischen Bemühungen zunichte, die Sowjetunion für eine »Große Allianz« gegen Deutschland zu gewinnen.

Der Vertrag enthielt ein geheimes Zusatzprotokoll, das erst nach dem Zweiten Weltkrieg bekannt wurde. Und dieses war weit bedeutender als der nur knappe offizielle Vertragstext. Es teilte Nord- sowie Ostmitteleuropa in eine deutsche und eine sowjetische Interessensphäre auf. Offen blieb zunächst noch, ob es darin einen polnischen Staat geben sollte. Ende September 1939 folgten weitere ergänzende Vereinbarungen. Beide Diktatoren setzten sich damit über das Selbstbestimmungsrecht von souveränen Nationalstaaten hinweg.

Chris Helmecke

7. September 1964

»Spatensoldaten«

Sechs Jahr nach der Bundeswehr führten 1962 auch die DDR-Streitkräfte die allgemeine Wehrpflicht ein. Dieser Einschnitt in das Leben der jungen Männer war der DDR erst nach und durch Schließung der Grenzen zu West-Berlin im Jahr zuvor möglich geworden. 1550 Wehrpflichtige verweigerten ihre Einberufung in den ersten zwei Jahren, allein bei der Frühjahrsmusterung 1963 bereits 957 Männer. Da es keine legale Möglichkeit dafür gab, wurden sie als Totalverweigerer juristisch hart belangt. Die Kirchen forderten einen legalen Weg zur Verweigerung des Dienstes an der Waffe aus Gewissensgründen. Die DDR-Regierung fand ihn: Bau- und Arbeitsbataillone bei den Pioniertruppen. Am 7. September 1964 beschloss der Nationale Verteidigungsrat deren Einrichtung. Innerhalb des sowjetisch kontrollierten Ostblocks war die DDR das einzige Land, das eine Möglichkeit zur Verweigerung des Dienstes an der Waffe aus Gewissensgründen anbot.

Von rund 2,5 Millionen Wehrdienstleistenden trugen 15 000 den Spaten auf ihren Schulterstücken – und in den Händen. Sie mussten oft schwere und nicht selten gefährliche körperliche Arbeiten leisten, beim Bau militärischer Anlagen oder in den Braunkohletagebauen. Der Fährhafen von Mukran auf Rügen war der letzte und bekannteste Einsatz der »Spatensoldaten«. Sie unterlagen einer strengen Kontrolle durch die Staats-

sicherheit. Das Netz der Informanten war noch engmaschiger als ohnehin in der NVA, sammelten sich doch in diesen Einheiten die in Opposition zum SED-Regime stehenden oder denkenden jungen Männer. Einer war Rainer Eppelmann, der ab April 1990 als letzter Minister die DDR-Streitkräfte auflöste.

Klaus Storkmann

Der Spaten als Kennzeichen: Schulterklappe der Bausoldaten der NVA.



picture alliance / dpa | Stefan Sauer

Urteil zu Auslandseinsätzen

12. Juli 1994

Am 12. Juli 1994 verkündete das Bundesverfassungsgericht ein Urteil, das bis heute Grundlage für den Auslandseinsatz deutscher Soldaten ist. Demnach dürfen bewaffnete deutsche Streitkräfte im Rahmen von Systemen kollektiver Sicherheit nach Zustimmung des deutschen Bundestages im Ausland eingesetzt werden. Dem ging seit Mitte der 1980er Jahre eine Debatte voraus. Damals hatten die USA den Einsatz deutscher Minenabweereinheiten im Persischen Golf und im Roten Meer während des Irak-Iran-Krieges (1980–1988) erbeten. Es entspann sich eine Diskussion innerhalb der Regierungsparteien und mit der

Opposition, ob ein sogenannter Out-of-Area-Einsatz der Bundeswehr durch das Grundgesetz abgedeckt sei. Nach der Deutschen Einheit nahm diese Debatte wieder Fahrt auf, als deutsche Soldaten 1991 im Persischen Golf, dem Irak und Kambodscha sowie 1993 in Somalia eingesetzt wurden. Die blutigen Balkankriege setzten Deutschland international unter Druck, mehr Verantwortung zu übernehmen.

Die sukzessive Zunahme von Einsätzen der Bundeswehr wurde von vielen Oppositionspolitikern als »Salamitaktik« angesehen. Aber im Grundsatz ging es um eine Standortbestimmung über die zukünftige sicherheitspolitische

Rolle der Bundesrepublik. Der Einsatz von NATO-AWACS über der und die Entsendung des Zerstörers »Bayern« in die Adria 1992 brachten das Fass zum Überlaufen. Sowohl SPD als auch die in der Regierung befindliche FDP reichten beim Bundesverfassungsgericht Beschwerde ein, um Rechtssicherheit herzustellen. Alle Mandate für laufende Einsätze wurden bis zum Urteil am 12. Juli 1994 auf dem Stand vom Sommer 1992 eingefroren. Die konkrete Umsetzung des Urteils war aber erst mit dem Parlamentsbeteiligungsgesetz von 2005 vollzogen.

Christian Jentzsch

Im Namen der Ordnung?

Die Geschichte der Feldjäger

Die Feldjäger der Bundeswehr haben vielfältige Aufgaben. Sie sind zuständig für den Ordnungsdienst, sichern Marschwege, führen Kfz- und Personenkontrollen durch oder ermitteln bei Straftaten oder Dienstvergehen. Wie aber kamen die Feldjäger zu ihrem Aufgabenfeld und wie hat sich dieses vom 18. Jahrhundert bis heute gewandelt?

Von Gerhard P. Groß

Die Aufstellung einer teilstreitkraftübergreifenden Ordnungstruppe für den militärischen Verkehrs- und Ordnungsdienst auch im Frieden war von Anfang an in den westdeutschen Verteidigungsplänen vorgesehen. Im Gegensatz zu der in Deutschland seit dem frühen 19. Jahrhundert für feldpolizeiliche Aufgaben nur im Kriegsfall zuständigen Feldgendarmerie und den militärischen Ordnungstruppen der Verbündeten waren polizeiliche Befugnisse und Kompetenzen für die neue zum Heer gehörende Truppengattung nicht geplant. Angesichts dieser Tatsache und um dem Verdacht entgegenzutreten, der Bund schaffe neben dem Bundesgrenzschutz eine weitere Bundespolizei, ordnete Staatssekretär Josef Rust am 30. Januar 1956 an, die bisher verwendete Bezeichnung Militärpolizei durch Feldjägertruppe zu ersetzen. Folgerichtig waren die Soldaten der am 15. Dezember 1955 in Andernach aufgestellten Militärpolizei-Lehrkompanie die ersten Feldjäger der Bundeswehr. Als Truppengattungsabzeichen war der neugebildeten Feldjägertruppe ein sti-

Frühe Form der »Militärpolizei«: Feldjäger im Überrock des Reitenden Feldjäger-Korps, Darstellung aus: »Das deutsche Reichsheer«, erschienen um 1890.





akg-images

BArch, Bild 1019-007-2477-06 / Trautwetter



Teil des Vernichtungskrieges: Während des Zweiten Weltkrieges übernahm die Feldgendarmerie auch Aufgaben in der Partisanenbekämpfung, Propagandaaufnahme, August 1941.

lisierter preußischer Gardestern zuerkannt worden. Damit grenzte das Verteidigungsministerium die Feldjäger deutlich von der Feldgendarmerie im Dritten Reich und den Feldjägerkommandos der Wehrmacht ab und stellte den Traditionsbezug zum preußischen Reitenden Feldjägerkorps her. Dieses trug seit 1847 als Beleg seiner Zugehörigkeit zur königlichen Garde den Gardestern auf den Satteldecken und Helmen.

Das vom preußischen König Friedrich II. am 24. November 1740 gegründete Reitende Feldjägerkorps hatte zwar keine ordnungsdienstlichen Aufgaben, war aber neben dem Kurierdienst für den König für die Verkehrsführung zuständig und übernahm damit im weitesten Sinne eine Aufgabe der modernen Militärpolizei. Es rekrutierte sich aus Förstern und Jägern, die sich im Gelände auskannten, selbstständig und eigenverantwortlich im Sinne ihres Auftrages handeln konnten und die ihnen zugestanden Freiheiten nicht zur Desertion nutzten. Die Aufgaben des Reitenden Feldjägerkorps reduzierten sich nach den napoleonischen Kriegen ste-

tig. Letztlich dienten Feldjäger bis zu ihrer Auflösung am 30. September 1919 nur noch als Kurier für das Auswärtige Amt sowie für den Kaiser. Im Ersten Weltkrieg kämpfte die Mehrzahl der Feldjäger in Jägerbataillonen an der Front. Lediglich im Großen Hauptquartier des Kaisers und in den Heeresgruppen nahmen einige wenige Feldjäger weiterhin die Tätigkeit als Kurier wahr.

Der preußische König Friedrich II. gründete am 15. Juni 1744 nicht nur das Reitende Feldjägerkorps als Reaktion auf die Erfolge der leichten österreichischen Infanterie, sondern auch das Feldjägerregiment zu Fuß. Dieses stand ganz in der Tradition der seit dem 17. Jahrhundert in einigen deutschen Staaten aus Jägern und Förstern gebildeten Einheiten der leichten Infanterie. Ebenso wie diese als Feldjäger bezeichneten Einheiten wurden die Soldaten des Feldjägerregiments zu Fuß nicht zum Ordnungs- oder Verkehrsdienst herangezogen, sondern in der Regel als Plänkler, zur Flankendeckung, als Vor- oder Nachhut sowie zur Aufklärung eingesetzt. Im Zuge der preußischen Heeresreform löste der König das Regiment 1808 auf.

Mitte der 1920er Jahre stellte die Reichswehr angesichts ihrer personellen Unterlegenheit – unter Missachtung des Versailler Friedensvertrages und ohne die Reichsregierung zu informieren – eine streng geheime Truppe unter der Bezeichnung Feldjägerdienst auf. Deren Angehörige sollten nicht als Partisanen, sondern als regulär erkennbare Soldaten im Falle eines Krieges im Rücken des Gegners mit Mitteln der Kleinkriegführung dessen Vormarsch stören sowie im weiteren Kriegsverlauf Sabotageakte verüben und durch Angriffe im Hinterland den Gegner schwächen. Nachdem die Reichsregierung von der Existenz des Feldjägerdienstes erfahren hatte, löste das Reichswehrministerium die geheime Formation bereits Ende 1928 auf.

Eine reine Parteiformation war das am 1. Oktober 1933 von Hermann Göring als Ordnungstruppe für die SA ins Leben gerufene SA-Feldjägerkorps. Es rekrutierte sich aus SA- sowie SS-Angehörigen und war dem Chef des Stabes der SA

unterstellt. Als Kennzeichen trugen die SA-Männer zu ihrer Uniform einen weißmetallinen Ringkragen. Im Dienst waren sie Vorgesetzte aller SA-Männer. Die SA-Feldjäger hatten die Aufgabe, gegen Disziplinlosigkeiten innerhalb der SS, der SA, des Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps, des Stahlhelms und der Hitlerjugend vorzugehen, um so das Ansehen der Parteiorganisationen der NSDAP zu wahren. Als Folge des Machtverlustes der SA im Laufe des Jahres 1934 verlor das Korps seine Funktion als Ordnungstruppe und wurde schon am 1. April 1935 wieder aufgelöst. Militärpolizeiliche Aufgaben haben SA-Feldjäger als Angehörige einer Parteiorganisation nie wahrgenommen.

Wenn also nicht die Feldjäger, wer hat dann in deutschen Streitkräften vor und während des Zweiten Weltkriegs militärpolizeiliche Aufgaben wahrgenommen? Seit Anfang des 15. Jahrhunderts war in den meisten deutschen Heeren ein vom Regimentskommandeur einge-

setzter sogenannter Profos für diese Aufgaben zuständig gewesen. Er sorgte mit seinen Untergebenen, den Streckenknechten, für Disziplin und Ordnung im Regiment. Mit Einführung der Wehrpflicht in deutschen Armeen und den Friedensjahren nach den napoleonischen Kriegen verlor diese für die Aufrechterhaltung der militärischen Ordnung zuständige Truppe an Bedeutung.

Aufstellung der Feldgendarmerie

Dass die preußische Armee jedoch dringend eine moderne Truppe für militärpolizeiliche Aufgaben im Kriegsfall benötigte, offenbarte sich nach Überzeugung des preußischen Kriegsministeriums im Krieg gegen Dänemark 1864. Die neu zu bildende Polizeitruppe sollte, nach Meinung des preußischen Kriegsministers Albrecht von Roon, nicht nur die militärische Ordnung aufrechterhalten, sondern sowohl den Verkehrsdienst als auch sicherheitspolizeiliche Aufgaben, wie die Spionageabwehr, wahrnehmen. Dafür, so Roon, seien im Polizeidienst geschulte Männer, wie die preußischen Landgendarmen, vonnöten, die im Kriegsfall als Soldaten eingezogen werden sollten.

Folgerichtig ordnete der preußische König Wilhelm I. am 25. Mai 1866 die Aufstellung der Feldgendarmerie aus Gendarmen lediglich für den Kriegsfall, nicht jedoch für den Frieden an. Die Feldgendarmen trugen die Uniform der 1812 aufgestellten preußischen Landgendarmerie und als äußeres Kennzeichen einen an einer Kette zu tragenden Ringkragen. Sie hatten das Recht, Soldaten Befehle zu erteilen sowie in gravierenden Fällen unmittelbaren Zwang anzuwenden und zu dessen Durchsetzung, in klar geregelten Umständen, von der Schusswaffe Gebrauch zu machen. Zum Aufgabenspektrum der 1866 im deutschen Krieg erstmals eingesetzten Feldgendarmen zählte nach Abschluss von Kampfhandlungen das Aufsuchen von Verwundeten sowie die Unterbindung unrechtmäßiger Requirierungen und Plünderungen. Sowohl im deutsch-französischen Krieg 1870/71 als auch während des Ersten Weltkrieges bildete die



Neuanfang: Nach 1955 wurden die Feldjäger der Bundeswehr neu aufgestellt und zogen ihren Traditionsbezug zum Reitenden Feldjägerkorps, 1968.

Feldjäger der Bundeswehr im Einsatz: Ein Erheber und Ermittler (r. im Bild) dokumentiert die Spurenlage an einem Fundort während der Großübung Orange Road der Feldjäger in Ohrdruf, am 3. Juli 2023.



Bundeswehr / Susanne Hähnel

wieder mobil gemachte Feldgendarmarie im Kriegsgebiet die Heerespolizei. Die Kaiserliche Marine hatte keine eigenen Feldgendarmen.

Zuständig für die Unterbindung von Sabotageakten, die Überwachung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten sowie die Verhinderung von Spionage, aber auch für die Bekämpfung der Kriminalität unter deutschen Soldaten, war die zu Kriegsbeginn 1914 aufgestellte Geheime Feldpolizei.

Beteiligung an Verbrechen

Nach Ende des Ersten Weltkrieges zunächst demobilisiert, stellte die Wehrmacht mit Beginn des Zweiten Weltkrieges, im Kern mit zivilen Polizeikräften, die Feldgendarmarie und die Geheime Feldpolizei erneut auf. Ebenso wie ihre Vorgänger trugen die Feldgendarmen den Ringkragen, daher die im Landserjargon abwertende Bezeichnung Kettenhunde. Ihre Waffenfarbe war orange. Neu an der Feldgendarmarie der Wehrmacht war, dass nicht nur das Heer, sondern auch die Luftwaffe für ihre im Bodenkrieg eingesetzten Verbände und die Waffen-SS Feldgendarmarieeinheiten aufstellten. Das Weisungsrecht der Feldgendarmen des Heeres für

alle Verbände der Wehrmacht und der Waffen-SS blieb davon unberührt. Wie in den Kriegen zuvor zählten neben der Überwachung der Disziplin der Soldaten die Verkehrsregelung, der Schutz rückwärtiger Einrichtungen sowie die Fahndung nach Fahnenflüchtigen zu den Aufgaben der Feldgendarmen. Neu trat im Sicherungsdienst die Partisanenbekämpfung hinzu. Vor allem auf dem Balkan und in der Sowjetunion führten Teile der Feldgendarmarie, gemeinsam mit der Geheimen Feldpolizei, einen brutalen Vernichtungskrieg sowohl gegen Partisanen als auch gegen die Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete und beteiligen sich auch am Holocaust.

Als Folge der Verschlechterung der Kriegslage ließ die Disziplin der Soldaten sowohl an der Front als auch in den rückwärtigen Gebieten merklich nach, und immer mehr Soldaten setzten sich in die Etappe ab. Auf Befehl Adolf Hitlers wurden daher ab Dezember 1943 Feldjägerkommandos als weitere Ordnungstruppe aufgestellt. Diese waren unmittelbar dem Oberkommando der Wehrmacht (OKW) unterstellt. Die Feldjäger waren gegenüber allen Soldaten der Wehrmacht und der Waffen-SS weisungsbefugt. Im Auftrag des OKW »durchkämmten« sie die rückwärtigen

Gebiete nach Fahnenflüchtigen und versuchten, mit rücksichtslosen Methoden die Kampfkraft der Truppe wiederherzustellen.

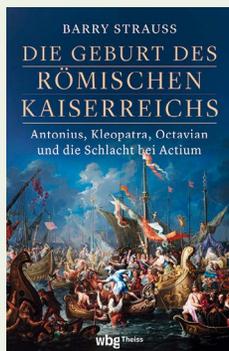
Vor dem Hintergrund der Geschichte deutscher Ordnungstruppen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges und im Besonderen deren Beteiligung an Verbrechen der Wehrmacht und des nationalsozialistischen Systems schließt sich eine Traditionsbindung der Feldjäger der Bundeswehr an diese Formationen aus. Folgerichtig haben die Gründerväter der Feldjäger den Traditionsbezug zum Reitenden Feldjägerkorps gezogen, auch wenn diese Formation in vielen Bereichen keine Ordnungsaufgaben wahrgenommen hat.

Oberst a.D. Dr. Gerhard P. Groß war 23 Jahre am ZMSBw tätig, zuletzt als Forschungsbereichsleiter »Militär-geschichte bis 1945«.

Literaturtipps

Helmut Rettinghaus, *Die Deutsche Militärpolizei. Bd. 1. Erbe 1740 bis 1952*, Langen 2009.
Peter Schütz, *Die Vorläufer der Bundeswehr-Feldjäger. Ein Beitrag zur preußisch-deutschen Wehrrechtsgeschichte*, Berlin 2005.

Bücher



Seeschlacht als Drama

Am 2. September 31. v.Chr. entschied eine Seeschlacht den Gang der Geschichte: Actium. Dort rangen Marcus Antonius und die ägyptische Königin Kleopatra mit Octavian, dem Adoptivsohn Caesars, um die Vorherrschaft im Mittelmeerraum. Octavians Sieg leitete das Ende der römischen Republik und der Bürgerkriege ein.

Im August 30 v.Chr. kulminierte dieser lange blutige Krieg im dramatischen Tod Marcus Antonius' und dem theatralischen Suizid Kleopatras. Octavian feierte im August des Folgejahres seinen großen Triumphzug in Rom und wurde erster römischer Kaiser mit dem Beinamen Augustus – der Erhabene. Zwei Jahre später benannten die Römer den Monat Sextilius in August um. Eine neue Ära hatte begonnen.

Anschaulich und lebhaft rekonstruiert Barry Strauss die Ereignisse und nimmt uns mit in die Jahre 44–27 v.Chr. Welt- und Militärgeschichte verschmelzen hier gut lesbar und allgemeinbildend.

Christian Jentzsch

Barry Strauss, Die Geburt des Römischen Kaiserreichs. Antonius, Kleopatra, Octavian und die Schlacht bei Actium, Darmstadt 2023. ISBN 978-3-806-24538-7, 384 S., 34,00 Euro

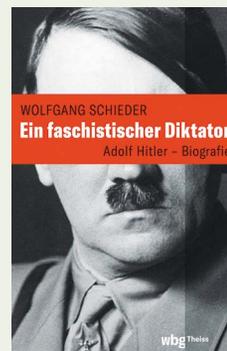


Luftkrieg 1914–1918

Das Motto »Mehr Sein als Schein« galt als Ideal des preußisch-deutschen Offizierkorps, lässt sich aber auch auf das Buch von Jörg Mückler münzen. Es behandelt auf gut lesbaren und schön illustrierten 224 Seiten eben weit mehr als »nur« Flugzeuge. Ballone, Flugabwehrkanonen (Flak), Flak-Scheinwerfer, Kameras, Funk, Bomben, Torpedos, Maschinengewehre, Ausbildung, Piloten, Beobachter, Fliegerschützen, Mechaniker und Logistik gehören mit dazu. Letztlich bietet das Buch eine Geschichte der deutschen Luftstreitkräfte von 1914 bis 1918. Beleuchtet wird die Geschichte des Luftkrieges inklusive seiner Vorgeschichte, seiner Steigerung über allen Fronten, zu Lande und zur See, und nicht zu vergessen: der bedrohte Luftraum der Heimat. Der Krieg in der Luft umfasst hier zudem nicht nur die Jagdflieger, sondern die Nah- und Fernaufklärer, die Schlachtflieger und die taktischen sowie strategischen Bomber gleichermaßen. Mehr Sein als Schein!

Harald Potempa

Jörg Mückler, Deutsche Flugzeuge im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 2023. ISBN 978-3-613-04572-9, 224 S., 39,90 Euro

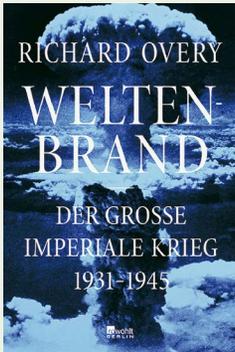


Wie faschistisch war Hitler?

Über wenige historische Persönlichkeiten ist mehr geschrieben worden als über Adolf Hitler. Wozu braucht es also eine weitere Biografie? Die neueste Arbeit von Wolfgang Schieder zeichnet sich in zweierlei Hinsicht besonders aus. Erstens ist seine Hitler-Biografie, die auf neuester Forschung beruht, erfrischend kurzgehalten. Zweitens setzt Schieder als einer der renommiertesten Vertreter der vergleichenden Faschismusforschung besondere Akzente: So steht die Prägung Hitlers und seiner Politik durch den italienischen Faschismus – insbesondere zwischen 1926 und 1934 – im Fokus. Der Verfasser betont hierbei die Ähnlichkeit der politischen Doppelstrategie Hitlers wie Mussolinis, bis das NS-Regime 1934 einen neuen, totalitären Charakter annahm. Wie faschistisch war die Politik Hitlers? Inwiefern unterschied sie sich vom italienischen Faschismus? Dies sind Fragen, denen Schieder in knapper und gut lesbarer Form nachgeht.

Dennis Werberg

Wolfgang Schieder, Ein faschistischer Diktator. Adolf Hitler. Biografie, Darmstadt 2023. ISBN 978-3-8062-4569-1, 272 S., 29,00 Euro



Der globale Krieg

Viel ist über den Zweiten Weltkrieg geschrieben worden. Der britische Historiker Richard Overy zeichnet ein anderes, ein erkenntniserfrischendes Bild des blutigsten Konfliktes der Menschheitsgeschichte.

Es basiert auf vier Thesen: Erstens ist die klassische Chronologie überholt. Der Krieg begann in den frühen 1930er Jahren in China und endete erst nach 1945. Zweitens war er tatsächlich ein globales Ereignis und die Kämpfe an der Peripherie nicht nur »Anhängsel« eines eurozentrischen Krieges. Drittens war dieser Krieg ein Spektrum verschiedener Kriegsorten, bei denen neben dem Staatskrieg der »Krieg der Zivilisten« eine besondere Rolle einnahm. Und viertens war er, gemäß Overy, der letzte imperiale Krieg, bei dem es um die Verteidigung oder die Schaffung von Imperien ging.

Die gelungene Gliederung aus Ereignisgeschichte und thematischen Kapiteln lässt die vielen Seiten nicht zu einer schweren Kost werden. Dieses Buch verdient einen prominenten Platz in jeder Bibliothek zum Zweiten Weltkrieg.

Chris Helmecke

Richard Overy, Weltenbrand. Der große imperiale Krieg 1931–1945, Berlin 2023. ISBN 978-3-7371-0145-5, 1520 S., 48,00 Euro



Zeitenwenden

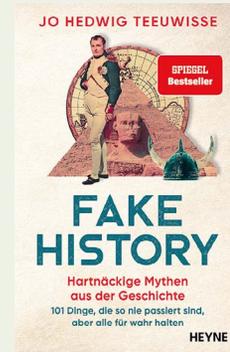
Vier Zäsuren identifiziert Wilfried von Bredow, die sich für die Bundeswehr als besonders wichtig und folgenreich herausgestellt haben: 1969 und die anschließenden Reformen Helmut Schmidts, 1990 mit dem Ende des Kalten Krieges und der Friedensdividende, die Zeit der Auslandseinsätze und besonders des Afghanistan-Einsatzes ab 2002 und schließlich den 24. Februar 2022, der Tag, an dem Russland die Ukraine angriff und die europäische Sicherheitsarchitektur nachhaltig zerstört wurde.

Die Geschichte der Bundeswehr sei dabei durch ein Leitmotiv geprägt gewesen: einen permanenten Reformdruck bei gleichzeitig unzureichenden zur Verfügung gestellten Mitteln, die vorgegebenen Anforderungen zu erfüllen.

Bredow bietet mit diesem Band eine konzise, übersichtliche und durchaus kritische Überblicksdarstellung zur Geschichte der Bundeswehr, von ihren Anfängen bis in das Jahr 2022. Gut lesbar und für einen Einstieg in das Thema bestens geeignet.

Cornelia Juliane Grosse

Wilfried von Bredow, Die Bundeswehr. Von der Gründung bis zur Zeitenwende, Berlin 2023. ISBN 978-3-89809-212-8, 240 S., 28,00 Euro



Fake News aus der Geschichte

Hugo Boss hat das Design der SS-Uniformen entworfen? Napoleon war ungewöhnlich klein von Wuchs?

Diese und 99 andere »Dinge, die so nie passiert sind, aber alle für wahr halten«, klärt Jo Hedwig Teeuwisse in sehr kurzen, präzise auf den Punkt gebrachten Artikeln.

Von seinen Soldaten wurde Napoleon der Spitzname »le petit caporal« (der kleine Korporal) gegeben. Der Heerführer sei einer von ihnen, war damit gemeint, keineswegs dessen Körpergröße von circa 1,67 Metern. Diese lag knapp unter dem damaligen Durchschnitt der Franzosen. Und auch die Nase der Sphinx hat er 1798 nicht weggeschossen. Zahlreiche vorherige Zeitzeugenberichte erwähnen bereits die Beschädigung.

Und ja: Die kleine Textilfirma von Hugo Boss hat als eine von vielen Herstellerfirmen SS-Uniformen genäht, entworfen hat er diese aber nicht.

Klaus Storkmann

Jo Hedwig Teeuwisse. Fake History. Hartnäckige Mythen aus der Geschichte. 101 Dinge, die so nie passiert sind, aber alle für wahr halten, München 2023. ISBN 978-3-453-60661-6, 432 S., 18,00 Euro

Medien

Der erste Auschwitzprozess

Deutsches Haus, Disney+, November 2023, 5 Folgen à 56–63 Min.

Die packende deutsche Miniserie »Deutsches Haus« basiert auf dem gleichnamigen Roman von Annette Hess und feierte 2023 auf Disney+ seine Premiere. Die Serie entführt die Zuschauer und Zuschauerinnen ins Frankfurt am Main des Jahres 1963 und erzählt die Geschichte von Eva Bruhns, einer jungen Dolmetscherin, die sich inmitten des ersten Auschwitzprozesses wiederfindet. Ihre anfänglichen Fehlübersetzungen und die schrittweise Enthüllung des wahren Umfangs der NS-Vernichtungsmaschinerie bilden den Kern dieser Serie.

Mit einer faszinierenden Mischung aus persönlicher Entdeckung der eigenen Familiengeschichte und historischem Drama beleuchtet »Deutsches Haus« die Nachkriegsgesellschaft Deutschlands. Es stellt heute wohl gängige Phrasen wie »Mein Opa hat nichts gewusst« oder »Es waren nicht alle Nazis« infrage und zeigt, wie tiefgehend die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit

sein muss. Die Serie zeichnet sich durch ihre sorgfältige Darstellung der moralischen Dilemmata dieser Zeit aus und zwingt zum Nachdenken über Schuld, Unschuld und die grausamen Taten, die Menschen einander anzutun in der Lage sind.

Die schauspielerischen Leistungen, insbesondere von Eva Bruhns Darstellerin Katharina Stark, sind herausragend und verleihen der Serie Tiefe. Die Charakterentwicklung ist komplex und die Erzählung packend. »Deutsches Haus« ist nicht nur eine meisterhafte Darstellung eines dunklen Kapitels der deutschen Geschichte, sondern bietet auch eine spannende, nuancierte Erkundung der Fragen von Verantwortung und historischem Bewusstsein, das heute mehr denn je notwendig ist.

Diese Serie ist ein Muss für alle, die sich für deutsche Geschichte interessieren oder einfach nur nach einer Serie suchen, die sie von der ersten Folge an packt und mit den Abgründen menschlichen Handelns schonungslos konfrontiert.

Helene Heldt

Die Tschechoslowakische Legion

The Last Train Home, Ashborne Games, 2023, Steam, 39,99 Euro



Das fesselnde PC-Spiel »The Last Train Home« von Ashborne Games überzeugt mit packender Story, beeindruckender Grafik und strategischem Gameplay. Das Spiel befasst sich mit den Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auf die Soldaten der sogenannten Tschechoslowakischen Legion in der Nachkriegszeit. Diese kämpfte aufseiten des russischen Zaren und war nach 1918 darauf bedacht, in den in ihrer Heimat neu gegründeten Staat zurückzukehren.

Die ungewöhnliche Geschichte der Zugreise der Soldaten nach Wladiwostok im sich entwickelnden russischen Bürgerkrieg stellt die Spieler vor Herausforderungen und Entscheidungen. Ressourcenknappheit, Verwundung und moralische Entscheidungen sind hierbei ein ständiger Begleiter. Der Plot und die dynamischen Entscheidungen versprechen eine emotionale Achterbahnfahrt.

Ashborne Games hat hier ein Juwel geschaffen, das einen beeindruckenden Mix aus Atmosphäre und Spielwert bietet. Ein Muss für Fans von anspruchsvollen Abenteuern.

Severin Pleyer



picture alliance / dpa / Disney+ | Jarosław Sosinski

Ausstellungen

BERLIN

Prinzip Held*. Von Heroisierungen und Heroismen
 Militärgeschichtliches Museum der Bundeswehr
 Flugplatz Berlin-Gatow
 Am Flugplatz Gatow 33
 14089 Berlin
 Tel.: 0 30 / 36 87 26 01
 www.mhm-gatow.de
 Bis 3. November 2024
 Dienstag bis Sonntag
 10.00 bis 18.00 Uhr
 Eintritt frei

Polizeihistorische Sammlung
 Polizeiakademie
 Platz der Luftbrücke 6
 12101 Berlin
 Tel: 0 30 / 46 64 76 14 50
 www.berlin.de/polizei
 Dauerausstellung
 Montag bis Mittwoch
 09.00 bis 15.00 Uhr
 Eintritt: 2,00 Euro
 Ermäßigt: 1,00 Euro

Rein ins Gemälde! Eine Zeitreise für Kinder
 Deutsches Historisches Museum
 Unter den Linden 2
 10117 Berlin
 Tel: 0 30 / 20 30 47 50
 www.dhm.de
 Bis 19. Januar 2025
 Sonderausstellung
 Täglich
 10.00 bis 18.00 Uhr
 Eintritt: 5,00 Euro
 Ermäßigt: 2,50 Euro
 Bis 18 Jahre frei

Ethnologische Sammlungen und Asiatische Kunst

Humboldt Forum
 Schloßplatz
 10178 Berlin
 Tel: 0 30 / 99 21 18 989
 www.humboldtforum.org
 Dauerausstellung
 Mittwoch bis Montag
 10.30 bis 18.30 Uhr
 Eintritt frei

BREMEN

Übersee-Museum
 Bahnhofsplatz 13
 28195 Bremen
 Tel: 0421 / 16 03 80
 www.uebersee-museum.de
 Dauerausstellung
 Dienstag bis Sonntag
 09.00 bis 18.00 Uhr
 Eintritt: 13,50 Euro
 Ermäßigt: 6,75 Euro

BREMERHAVEN

Schiffswelten – Der Ozean und wir
 Deutsches Schifffahrtsmuseum
 Hans-Scharoun-Platz 1
 27568 Bremerhaven
 Tel: 0471 / 48 20 70
 www.dsm.museum
 Dauerausstellung
 täglich
 10.00 bis 18.00 Uhr
 Eintritt: 6,00 Euro
 Ermäßigt: 3,00 Euro

FRANKFURT

Natalia Romik. Architekturen des Überlebens: Geschichte – Kunst - Forensik
 Jüdisches Museum Frankfurt
 Bertha-Pappenheim-Platz 1
 60311 Frankfurt
 Tel: 0 69 / 21 23 50 00
 www.juedischesmuseum.de
 Bis 1. September 2024
 Sonderausstellung
 Dienstag bis Sonntag
 10.00 bis 17.00 Uhr
 Donnerstag
 10.00 bis 20.00 Uhr
 Eintritt: 10,00 Euro
 Ermäßigt: 5,00 Euro

HAMBURG

MARKK – Museum am Rotherbaum Kulturen und Künste der Welt
 Rothenbaumchaussee 64
 20148 Hamburg
 Tel: 0 40 / 42 88 790
 www.markk-hamburg.de
 Dauerausstellung
 Dienstag bis Sonntag
 10.00 bis 18.00 Uhr
 Donnerstag
 10.00 bis 21.00 Uhr
 Eintritt: 9,50 Euro
 Ermäßigt: 5,00 Euro

KASTELLAUN

Mit Kreuzen gegen Atomwaffen
 Unterburg Kastellaun

Haus der regionalen Geschichte
 Kirchstraße 1
 56288 Kastellaun
 Tel: 0 67 62 / 40 72 14
 www.kastellaun.de
 Dauerausstellung
 Donnerstag bis Sonntag
 und an Feiertagen
 12.00 bis 17.00 Uhr
 Eintritt: 3,00 Euro
 Ermäßigt: 1,50 Euro

WEEZE

Royal Air Force Museum Laarbruch
 Flughafen-Ring 6
 47652 Weeze
 www.laarbruch-museum.net
 Dauerausstellung
 Freitag, Samstag, Sonntag
 14:00 bis 17:00 Uhr
 Eintritt: 3,00 Euro
 Kinder bis 14 Jahre frei

WILHELMSHAVEN

Deutsche Marinen im 19. Jahrhundert. Von den Anfängen zur Kaiserlichen Marine
 Deutsches Marinemuseum
 Südstrand 125
 26382 Wilhelmshaven
 Tel.: 0 44 21 / 40 08 40
 www.marinemuseum.de
 Dauerausstellung
 Täglich
 10:00 bis 18:00 Uhr
 Eintritt: 15,00 Euro
 Ermäßigt: 9,00 Euro
 Soldatinnen, Soldaten und Kinder bis 5 Jahre frei

Der besondere Tipp

Mission ohne Ziel

Wie sahen die ersten Jahre des Afghanistan-Einsatzes aus? Welche Fehler wurden gemacht, sodass der Einsatz schließlich mit »Taliban 2.0« endete? Diesen und weiteren Fragen geht die dritte Staffel des NDR-Podcast »Killed in Action« nach, die erneut von den Redakteuren Christoph Heinzle und Kai Küstner erstellt wurde.

In den insgesamt fünf Episoden kommen zahlreiche Zeitzeugen zu Wort: Soldaten der Bundeswehr, etwa Robert Müller, als Diensthundeführer Mitglied des ersten Einsatzkontingents in Afghanistan; Stimmen aus der Politik wie Hans-Joachim Daerr, ab 2001 Sonderbotschafter für Afghanistan, und afghanische Akteure, wie Schukria Barakzai, die als Journalistin und Frauenrechtlerin die Entwicklung der Lage der Frauen in Afghanistan schildert. Die O-Töne dieser Beteiligten verleihen dem Podcast eine große Authentizität und geben einem das Gefühl, die Geschehnisse praktisch noch einmal »live« mitzerleben.

Im Laufe der Folgen, die bei den Anschlägen des 11. September 2001 beginnen und detailliert die Zeit bis etwa 2006 beschreiben, wird vor allem deutlich, welche Planlosigkeit auf Seiten der Politik herrschte und wie groß die Dis-

krepanz zwischen der Lage für die Soldaten vor Ort und den geschönten Berichten in Deutschland war. Die ersten Monate gestalteten sich dabei noch positiv und es herrschte Aufbruchstimmung. Die Bundeswehr wurde von der afghanischen Bevölkerung als Befreier begrüßt.

Doch die ersten Fehler, die nach Einschätzung aller Beteiligten des Podcast am Ende zum Scheitern des Afghanistan-Einsatzes beitrugen, waren zu diesem Zeitpunkt bereits gemacht. Bei den Petersberger Gesprächen zur politischen Zukunft Afghanistans wurden die dortigen demokratischen Kräfte kaum beteiligt. Stattdessen wurde in den kommenden Jahren aus pragmatischen Gründen vermehrt mit Warlords kooperiert, die sich als wenig verlässliche Partner herausstellten. In Deutschland selbst wiederum fehlte die Abstimmung der Ressorts, die dem vernetzten Ansatz zum Erfolg hätte verhelfen können. Ein entscheidender Fehltritt war in der Einschätzung aller Befragten der Einsatz der USA im Irak ab 2003, der die Ressourcen noch weiter aufsplittete. Dennoch blieb Deutschland weiter in Afghanistan engagiert, vor allem, um sich gegenüber den USA als verlässlicher Bündnispartner zu positionieren.

Der Podcast geht hart ins Gericht mit der frühen Afghanistan-Politik der Bundesregierung. Auch die Anklagen der Einsatzveteranen und der mangelhafte Umgang mit Einsatzschädigungen werden thematisiert. Eine der Lehren am Ende: Deutschland muss sich ehrlich machen. Welche Rolle wollen wir künftig in der Welt spielen? Dies gilt für weitere Auslandseinsätze, aber genauso für die Neuausrichtung der Gesamtverteidigung nach dem russischen Überfall auf die Ukraine.

Impressum

Herausgegeben vom Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr durch Oberst Dr. Sven Lange und Oberst Dr. Uwe Hartmann (V.i.S.d.P.)

Chefredakteurin:
Cornelia Juliane Grosse M.A.

Chef vom Dienst:
Oberstleutnant Chris Helmecke M.A.

Redaktion:
Hauptmann Helene Heldt M.A.
Oberstleutnant Chris Helmecke M.A.
Fregattenkapitän Dr. Christian Jentsch
Oberstleutnant Dr. Harald Potempa
Oberstleutnant Dr. Klaus Storkmann
Major Dr. Dennis Werberg

Leiter Fachbereich Publikationen:
Dr. Christian Adam
Bildredaktion: Esther Geiger
Redaktionsassistentin: Christine Mauersberger
Lektorat: Björn Mielbrandt
Karten: Harald Wolf M.A., Bernd Nogli
Ausstellungen: Daniel Schilling, RefMusWes
Layout: Carola Klinke

Anschrift der Redaktion:
Redaktion »Militärgeschichte«
ZMSBw
Postfach 60 11 22, 14411 Potsdam
E-Mail: ZMSBwRedaktionMil.Geschichte@bundeswehr.org
Homepage: www.zms.bundeswehr.de

Manuskripte für die **Militärgeschichte** werden an obige Anschrift erbeten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird nicht gehaftet. Die Redaktion behält sich Änderungen von Beiträgen vor. Die Wiedergabe in Druckwerken oder Neuen Medien, auch auszugsweise, anderweitige Vervielfältigung sowie Übersetzung sind nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung erlaubt. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die Inhalte von in dieser Zeitschrift genannten Webseiten und deren Unterseiten.

Für das Jahresabonnement gilt aktuell ein Preis von 15,00 Euro inklusive Versandkosten (innerhalb Deutschlands). Die Hefte erscheinen in der Regel jeweils zum Beginn eines Quartals. Die Kündigungsfrist beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugszeitraumes.

Ihre Bestellung richten Sie bitte an:
ZMSBw
z.Hd. Frau Christine Mauersberger
Postfach 60 11 22, 14471 Potsdam
Tel.: 0331/9714 599, Fax: 0331/9714 507
E-Mail: ChristineMauersberger@bundeswehr.org

© 2024 für alle Beiträge beim ZMSBw

Druck: Druckhaus Plagge GmbH
An der Feuerwache 7, 49716 Meppen
E-Mail: info@druckhaus-plagge.de

ISSN 0940-4163



Strategisches Niemandsland: ISAF-Soldat unterwegs in Afghanistan.

Cornelia Juliane Grosse

Regionale Ausstellung 1. Korvettengeschwader

Marinestützpunkt Hohe Düne

Das 1. Korvettengeschwader kann schnell, wirksam und flexibel in küstennahen Gewässern operieren. Militär- und speziell technikhistorisch gesehen knüpft es damit nach Auflösung der Schnellbootflottille in der Marine nahtlos an die notwendige Fähigkeit von Seestreitkräften an, aktiv zur Krisenbewältigung sowie zur Landes- und Bündnisverteidigung in Randmeeren und flachen Operationsgebieten beizutragen.



Die 2021 eröffnete Ausstellung erzählt von der Einsatzgeschichte und dem Leben an Bord, dem Dienstalltag sowie dem Waffeneinsatz. Ein Virtual-Reality-Rundgang durch eine Korvette K130, eine Spielesimulation zum Ein- und Auslaufen aus dem Hafen, Zeitzeugeninterviews von Geschwaderangehörigen sowie weitere interaktive Stationen schaffen ein realistisches Abbild und informieren zugleich ausführlich.



Marinestützpunkt Hohe Düne
Hohe Düne 30
18119 Rostock

0381 / 636 1020
1KGschwBesuche@bundeswehr.org

Publikationen des ZMSBw



Rüdiger Wenzke
Vom Straflager zum NVA-Knast.
Dokumente zur Geschichte des
DDR-Militärstrafvollzugs.
Berlin: Ch. Links Verlag 2024
(= Militärgeschichte der DDR, 29),
VI + 247 Seiten, 35,00 Euro,
ISBN 978-3-96289-219-7



Markus Pöhlmann
Geheimnis und Sicherheit.
Der Aufstieg militärischer Nachrichten-
dienste in Deutschland, Frankreich und
Großbritannien 1871–1914.
Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH
2024 (= Zeitalter der Weltkriege, 26)
255 Seiten, 39,95 Euro,
ISBN 978-3-11-138046-9



Gespräche am Ehrenmal



Zehn Jahre Einsatz in Mali – welche Bilanz können wir ziehen?

Nach über 10 Jahren endeten 2023 die zwei Auslandseinsätze der Bundeswehr im westafrikanischen Mali. Mit EUTM und MINUSMA beteiligte sich die Bundeswehr im Rahmen von Mandaten der VN und EU. Aber welche Lehren ziehen wir aus den Einsätzen in Westafrika und welches Vermächtnis hinterlassen wir?